

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Franz Diekamp.

Halbjährlich 10 Nummern.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Bezugspreis vierteljährlich: Grundzahl 2, Schlüsselzahl des Börsenvereins, für das Ausland Zuschläge. — Anzeigen Grundzahl 0,05 die 5mal gesp. mm-Zelle. — Beilagen nach Vereinbarung. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 1/2.

1923.

22. Jahrgang.

Vom deutsch-türkischen Denkmalschutz in Palästina:
Wiegand, Sinai
Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina tertia (Karge).
Boylan, Thoth, the Hermes of Egypt (Hehn).
Beer, Die Bedeutung des Arierturns für die israelitisch-jüdische Kultur (Hehn).
Bornhäuser, Die Gebeine der Toten (Dausch).
Bornhäuser, Zeiten und Stunden in der Leidens- und Auferstehungsgeschichte (Dausch).
d'Alès, La théologie de Saint Cyprien (Diekamp).
Merkle, Die Sittensprüche der Philosophen von Honein ibn Ishāq (Graf).
Lampen, Thiofrid von Echternach (J. Schmidt).

Jansen, Die Erkenntnislehre Olivis (Endres).
Fredericq, Codex documentorum sacratissimarum indulgentiarum neerlandicarum (Paulus).
Grisar, Luthers Trutzlied „Eine feste Burg“ (Paulus).
v. Pastor, Geschichte der Päpste. 8. Bd. Pius V (Mohler).
Ludwig, Geschichte der okkultistischen Forschung. 1. Teil (Scherer).
Feldkeller, Graf Keyserlings Erkenntnisweg zum Übersinnlichen (Ettlinger).
Wasmann, Menschen- und Tierseele. 6. und 7. Aufl. (Ettlinger).
Geyser, Abriß der allgemeinen Psychologie (Ettlinger).

Scheler, Vom Ewigen im Menschen. 1. Bd. (Lennerz).
Heiler, Katholischer und evangelischer Gottesdienst (Krebs).
Fendt, Die religiösen Kräfte des katholischen Dogmas (Krebs).
Mausbach, Religionsunterricht und Kirche (Kastner).
Capitaine, Lehrbuch der katholischen Religion 2. Teil. 6.—8. Aufl. (Chr. Schmidt).
Kleinere Mitteilungen.
Erwiderung von Erich Przywara und Entgegnung von M. Laros.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Vom deutsch-türkischen Denkmalschutz in Palästina.

Palästina als Bibelland wird bald der Vergangenheit angehören. Die uralten Gewohnheiten der alteingesessenen Bevölkerung in Arbeitsweise, Brauch und Sitte, lebendige Illustrationen zum Leben der Bibel, sterben infolge des gewaltsamen Umbildungsprozesses des Landes seit dem Kriege immer schneller aus. Die kapitalistische westliche Kultur greift in zionistischem Gewande mit gierigen Händen nach diesem vielfach noch unberührten Lande als Ausbeutungsobjekt. Palästina steckt noch voller Reste aus seiner großen Vergangenheit, die vielfach unbekannt und unbeachtet, ihrer Zerstörung durch die neuen Ansiedler und Bebauer entgegengehen. Es läßt sich feststellen, daß selbst die Ruinen in dem weniger bevölkerten Süden des Landes im Zeitraum von 1900—1914 erheblichen Zerstörungen ausgesetzt gewesen sind, und während des Krieges hat sich die Gefährdung der alten Kulturreste durch die Wegebauten, Automobilstraßen, Bahnbauten, Schützengräben usw. noch vermehrt.

Um diesen bis zu einem gewissen Grade unvermeidlichen Kriegsfolgen zu begegnen, bedrohte Ruinen zu erhalten, die wichtigsten Ruinen in noch weniger durchforschten Außenbezirken wissenschaftlich aufzunehmen und in ihrem augenblicklichen Erhaltungszustand für die Wissenschaft zu retten, wurde das deutsch-türkische Denkmalschutz-Kommando in Syrien, Palästina und Westarabien auf Befehl des Generals Dschemal Pascha, des Führers der 4. türkischen Armee, gebildet. An der Spitze des Denkmalschutzes im genannten Bezirk stand Geheimrat Prof. Dr. Wiegand, Direktor bei den Staatl. Museen in Berlin, der Zusammensetzung und Tätigkeit des Denkmalschutz-Kommandos in den 1919 erschienenen Berichten „Kunstschutz im Kriege“ II, S. 174 ff. geschildert hat. In einer großen Publikationsserie beginnt W. seit 1920 mit der Herausgabe »Wissenschaftlicher Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos« in einzelnen Heften, welche die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit der deutschen Forscher auf ihren Inspektionsreisen und größeren wissen-

schaftlichen Untersuchungen enthalten werden. Namentlich ist für ein ganz hervorragendes Abbildungsmaterial gesorgt, so daß diese Veröffentlichungen zu den wichtigsten Erscheinungen über Palästina und Syrien gehören und bei der fortschreitenden Zerstörung der Ruinenstätten und der Veränderung der historischen Landschaften durch den technisch ausgerüsteten Menschen ihre besondere Bedeutung haben.

Das erste Heft¹⁾ behandelt die Ruinenstätten des alten Südländes von Palästina, des ältesten Negeb, des Gebietes zwischen Beerseba und dem Nordrande der eigentlichen Sinaihalbinsel, also den westlichen Teil der alten Palaestina Tertia. Im ersten zeitgeschichtlichen Teile (S. 1—35) gibt General Frhr. Kress v. Kressenstein, der Führer des ersten türkischen Expeditionskorps gegen den Suezkanal, eine höchst anschauliche Schilderung der Unternehmungen gegen den genannten Kanal, die wegen der trefflichen Beobachtungen über die Wüste, ihre Bewohner und ihr Klima auch für den Alttestamentler und Althistoriker Bedeutung haben. Die Zahl der Sinaibeduinen schätzt der General wohl etwas zu hoch auf 20—30 000; sie eigneten sich vortrefflich als Führer, weniger als Kundschafter und waren militärisch als Hilfstruppen völlig unbrauchbar.

Die archäologisch-topographischen Beobachtungen (S. 36—145) bilden den Hauptteil des Buches. In 13 einzelnen Aufsätzen werden die wichtigsten größeren Ruinenorte des behandelten Gebiets archäologisch-topographisch beschrieben, meist von Wiegand, nämlich Raphia, el-Arisch, die Route zwischen el-Arisch und dem Magharagebirge, die Veste Ka'at en-Nachl, die Route Ka'at en-Nachl = Kuşime, Bir es-Seba', Ruhêbe, Umm el Keisûme, die Burg Mischrefe, Sbeita und 'Abde, während Wulzinger Hafir el-Audscha übernommen hat und Schubart Bruchstücke zweier Urkunden aus der Kirche zu Hafir el-Audscha bespricht. Am meisten inter-

¹⁾ Wiegand, Theodor, Sinai. [Wissenschaftliche Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos, hrsg. von Theodor Wiegand, Heft 1]. Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, 1920 (VII, 145 S. Folio; 1 Karte, 141 Textabbildungen, 8 Tafeln).

essiert den Alttestamentler von diesen Plätzen natürlich Kußeime mit seinen drei wasserreichen Quellen, die Ortslage von Kadesch Baruea, das während Israels Wüstenwanderung eine so wichtige Rolle gespielt hat (vgl. Num. 20, 1 ff. Deut. 1, 19. 46; 2, 14 u. ö.). Während des Sinaifeldzuges 1914/16 wurde von der größten der Quellen, 'Ain Kaderât, eine 30 km lange Wasserleitung in die Wüste hineingebaut, um den Truppen die Wasserzuführung zu ermöglichen.

An diese Fundberichte, die mit zahlreichen Plänen, wertvollen Aufnahmen und namentlich ganz herrlichen und topographisch ungemein wertvollen Fliegeraufnahmen der deutschen Fliegerabteilung 300 illustriert sind, schließt sich als 14. Abhandlung (S. 113—120) ein die Einzelergebnisse zusammenfassender Überblick von Wiegand über die Bautechnik der Wüstenorte, über Baustil und Schmuckformen im einzelnen, über die Entwicklung und den Charakter der Wüstenstädte, ihre Entstehungszeit und ihren Untergang. Die Entwicklung umspannt die Zeit von Konstantin d. Gr. bis zum Arabereinfall 630; es ist eine ausgesprochen hellenistisch-christliche Kultur mit dem Höhepunkt im justinianischen Zeitalter.

Allerdings können diese Wüstenorte keinen Vergleich mit den prunkvollen Hauptstädten des hellenistischen Palästina, wie Samaria oder Gerasa, aushalten; es fehlen die Säulenhallen, die prächtigen Marktstraßen und großen Plätze vollständig. Diese Wüstenstädte sind nicht „gegründet“, sie sind von selbst gewachsen und waren unbefestigt. Überall herrscht der Steinbau, auch bei den Wohnhäusern. Die zahlreichen Kirchen zeigen den dreischiffigen Typus mit nach außen verdeckten Apsiden und flachen Dächern. Ihre Dekoration schließt sich eng an die klassische Tradition an, wie wir es bereits aus Madaba kennen. Daneben aber tritt eine Dekorationsweise auf, Muster ausgesprochen geometrischer Art in Kerbschnittmanier, die einen völligen Bruch mit der klassischen Form bedeutet und eine aus dem Dekor der palästinisch-jüdischen Ossuarien schon bekannte und auch sonst weit verbreitete volkstümliche Verzierungsweise repräsentiert.

Von Kleinfunden behandelt Watzinger in einem besonderen Aufsatz die Keramik, und Werth in einer längeren Abhandlung (S. 121—135) die jungpaläolithischen Steinwerkzeuge von 'Ain Kußeime. Ein letzter Aufsatz, wiederum von Wiegand, führt uns in das bekannte Grab Aarons auf dem Dschebel Hârûn bei Petra. Dort steht ein kleines islamisches Weli auf den Grundmauern einer größeren christlichen Grabkirche wahrscheinlich justinianischer Zeit.

Die Sammlung der griechischen Inschriften aus dem westlichen Teile von Palaestina Tertia im zweiten Heft¹⁾ bildet die epigraphische Ergänzung zu dem topographischen und archäologischen Bilde, das uns Wiegand und seine Mitarbeiter in Heft 1 gezeichnet haben. Abgesehen von dem für Ackerbau und sesshaftes Leben geeigneten Gebiet von Beerseba handelt es sich im ganzen Negeb um ein wüstenartiges Bergland mit sehr geringen und sehr wechselnden Niederschlägen, das nur hier und da in Talböden Gelegenheit zu spärlichem Landbau bot, sonst sich nur für halbbeduinische Wirtschaft eignete. Alte, vorhellenistische Siedlungen haben wir also südlich der Landschaft von Beerseba, abgesehen von der Küstenstraße, nur sehr spärlich zu erwarten. Die griechischen Inschriften stammen sämtlich aus spätrömischer und byzantinischer Zeit. Bekannt geworden sind Alt 150 Nummern.

¹⁾ Alt, A., *Die griechischen Inschriften der Palaestina Tertia westlich der 'Araba*. [Wissenschaftliche Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos, hrsg. von Theodor Wiegand, Heft 2]. Berlin u. Leipzig, Vereinigung wissensch. Verleger, 1921 (64 S. Folio).

Dazu kommen nach seiner Publikation noch einige von Abel (RB 29, 119 ff.) und Burkitt (PEF. QS. 1920, 16 ff.) publizierte.

Eine Sonderstellung nehmen die Inschriften aus Beerseba ein (S. 4—25), zusammen 46 Nummern. Es sind teils amtliche Verordnungen steuerlicher Natur, Bau- und Weihinschriften und eine große Zahl von Grabinschriften, letztere ausnahmslos rechteckige Deckplatten mit völlig beschrifteter Oberfläche. Abweichend von den übrigen Inschriften, die alle nach der Ära der Provinz Arabia Petraea datieren, haben die Inschriften von Beerseba allein die Ära von Eleutheropolis (Bêt Dschibrîn). Die Inschriften der eigentlichen Wüstenorte Chalaça (No. 48—76), Ruḥêbe (77—118), Ḥafîr el-'Audscha (119—141), Sbêṭa (142—144) und 'Abde (145—150), zum größten Teil Grabinschriften, zeigen einen einheitlichen Charakter.

Das geschichtliche Bild, das der archäologische Befund ergab, wird durch die Inschriften bestätigt, so formelhaft und ärmlich ihr Inhalt auch ist. In römisch-byzantinischer Zeit machte die sesshafte Kultur einen großen Vorstoß über das Gebiet von Beerseba hinaus nach dem Süden und hat hier eine Anzahl von Wüstenstädten hervorgebracht, von denen uns die Literatur nur spärliche Nachrichten in gelegentlichen Notizen geographischer Werke, in Mönchsschriften und den Staatshandbüchern hinterlassen hat. Zweifelloso hat wenigstens ein Teil unseres Gebietes zum Nabatäerreich gehört, das zur Sicherung der Handelsstraßen nach Gaza und Rhinocorura einen Teil des Negeb besetzt haben mag. Von 'Abde ist dies sicher; es wird eine nabatäische Gründung sein, und möglicherweise geht auch die Dauerbesiedlung anderer Ortslagen auf den nabatäischen Transithandel zurück. Die Annahme der Ära der Provinz Arabia Petraea in unserm ganzen Gebiet mit Ausnahme von Beerseba und das Festhalten an dieser Zeitrechnung noch in so später Zeit zeigt deutlicher als alles andere den Einfluß der nabatäischen Handelsmetropole auf das palästinische Südländ.

Die 50 fest datierten Inschriften verteilen sich so auf die Jahrhunderte, daß dem 3., 4. und 5. Jahrh. nur je eine, dem 6. und den ersten Jahrzehnten des 7. dagegen Dutzende von Texten zugehören. A. schließt daraus mit Recht, daß erst die christliche Kultur, die hier im Süden im Laufe des 5. Jahrh. sich langsam durchsetzte, das Inschriftenwesen zur Blüte gebracht hat. Auch die Masse der nicht datierten Texte hat ganz überwiegend christlichen Charakter. Als vorbereitender Schritt ging der Christianisierung des Landes eine weitgreifende Hellenisierung der nach Ausweis des Namenmaterials vornehmlich arabischen Bevölkerung (Nabatäer und verwandte Stämme) voraus.

Das Zeitalter Justinians und die folgenden Jahrzehnte bezeichnen den Höhepunkt der christlich-hellenistischen Kultur des palästinischen Südländes. Es war damals gut bebaut und dicht besiedelt, zahlreiche Weinberge grünten. Kirchen und Klöster erhoben sich, die Städte wurden volkreicher, der Handel befand sich offenbar in blühendem Zustande. Die Ruinenschichten der alten Ortslagen, die wir heute dort antreffen, stammen aus dieser Blütezeit. Aus den Weihinschriften erhalten wir ein Bild privater Opferwilligkeit durch Stiftung von Mosaikfußböden, Altarschranken, Säulen zum Schmuck der Kirchen. Der Persereinfall von 613 ab und vollends das Einbrechen der Araber seit 630 hat diesem vorgeschobenen Posten sesshafter christlicher Kultur die Existenzbedingungen entzogen. Mit dem Jahre 613 brechen die Inschriften ab; es folgte ein langsames Absterben der Wüstenstädte.

Münster i. W.

† P. Karge.

Boylan, Patrick, M. A., DD., D. LL., Professor of Eastern languages University College, Dublin, and Professor of Scripture, St. Patrick's College, Maynooth, **Thoth, the Hermes of Egypt.** A Study of some aspects of theological thought in ancient Egypt. Humphry Milford Oxford University Press, 1922 (VIII, 215 S. gr. 8°).

B. entwirft ein klares und allseitiges, bis in die Einzelheiten sorgfältig durchgearbeitetes Bild der Stellung und Wirksamkeit des Gottes Thoth von der ältesten bis in

die jüngste Zeit der ägyptischen Geschichte. Besondere Anerkennung verdient die gründliche und vorsichtige Methode, die unter genauer Prüfung der Inschriften die verschiedenen Möglichkeiten abwägt, um dann ihre Entscheidung mit den nötigen Vorbehalten zu treffen. Die Ergebnisse befriedigen den Leser um so mehr, je fester er von der völligen Unvoreingenommenheit seines Führers überzeugt ist.

Da Thoth im Mittelpunkt der ägyptischen Götterschaft steht, so ist es unvermeidlich, daß bei der Besprechung seines Wesens und seiner Tätigkeit die ganze ägyptische Religion beleuchtet wird. Ich muß gestehen, daß mir in dieser Spezialuntersuchung so manches aus der ägyptischen Religion erst recht verständlich wurde, was mir in Übersichten und Gesamtdarstellungen mehr oder minder dunkel blieb. Hier in der Einzeluntersuchung sieht man die Dinge viel körperlicher, man begleitet den Philologen und Historiker, der die innersten Gedanken der Religion aus ihren Quellen schöpft, und so ist die Einsicht eine unmittelbare und lebendigere als Gesamtdarstellungen, die nur die Ergebnisse der Einzelforschung verarbeiten, sie zu bieten vermögen.

Ein grundlegender Ausschnitt aus der Geschichte der ägyptischen Gottesvorstellungen zieht in B.s Erörterungen über die Stellung Thoths in den Mythen von Osiris und Horus vorüber. Äußerst schwierige und verwickelte Probleme ergeben sich bei der Besprechung der verschiedenen lokalen Götterfamilien von Heliopolis und Hermopolis zur Lösung der Frage, inwieweit Thoth zu ihnen gehört. Thoth ist Mondgott, insofern er eins ist mit dem Himmelskörper und als dessen Beschützer, aber er steht auch schon in ganz alten Texten in engster Beziehung zum Sonnengott von Heliopolis. Er ist der Schreiber des Sonnengottes Rē und erscheint fortwährend mit diesem, dem Hauptgott, in der Sonnenbarke als dessen Begleiter, wenn Rē seine Verwaltungsreisen unternimmt. Wenn sich im Totenbuche der Tote selbst als „Rē, der in der Nacht scheint“ d. h. als Thoth beschreibt und wenn auch der tote Pharao mit dem Sonnengott eins ist am Tage und mit dem Mondgott bei Nacht, so stehen wir mit dieser Verschmelzung der Göttergestalten und des Menschen mitten im Pantheismus, der aber nicht konsequent durchgeführt ist. Häufig wird dem Mondgott Thoth das Epitheton „Himmelsher“ beigelegt, was natürlich zum Vergleich mit dem semitischen „Himmelsherrn“ herausfordert, ebenso wie der bekannte Beiname des Mondes „Himmelsstier“ seine Parallele in der babylonischen Religion hat. Auch zu Horus als Stier haben wir im Babylonischen ein Gegenstück in Marduk, dem Gott der Früh- und Frühlingssonne, dessen gewöhnliches Ideogramm eigentlich „Sonnenstier“ oder „Jungstier der Sonne“ bedeutet. Auch daß Thoth „der Herr der Zeit“, „der Berechner der Zeit“ oder „der Rechner“ ist, stimmt mit semitischen und indogermanischen Anschauungen überein. Sonne und Mond sind die beiden Himmelsaugen und es ist nur eine der vielen Unbestimmtheiten des ägyptischen Denkens, wenn man von ihnen als den Augen des Horus des Horizonts oder irgend eines anderen Sonnengottes spricht. In der Horus-Seth-Legende ist Thoth der Verteidiger des Lichtes gegen die Finsternis. Thoth bringt dem Horus das durch Seth verletzte Auge zurück, er ist deshalb „der Wundarzt des Horus“ und hier nicht identisch mit dem Monde, sondern dessen Beschützer. B. erklärt diese merkwürdige Zerlegung daraus, daß eine lokale Gottheit mit Thoth verschmolzen ist, deren selbständige Existenz jedoch nicht vergessen wurde. Daher wurde er von dem Monde insofern getrennt, als er Hüter und Beschützer des heiligen Auges des Horus wurde. In der babylonischen Religion haben wir übrigens eine ähnliche Unausgeglichenheit: Der Sonnengott ist Person und wird als solche auf ein und demselben Bilde neben der Sonnenscheibe dargestellt, andererseits ist er doch untrennbar eins mit dem Gestirne. Das gleiche beobachten wir bei anderen astralen Gottheiten.

Thoth wird als Ibis und als Affe abgebildet. Der Verf. bemerkt, daß der Ägypter den Widerspruch nicht beachtete, der darin liegt, daß man dieselbe Gottheit als Mondscheibe am Himmel, als Ibis- oder Affengott auf der Erde, als Hüter des Auges des Horus, als Begleiter des Rē in der Barke und als

dessen Minister und Ratgeber bei der Regierung der Welt dachte. Das Bestreben, das er in der ägyptischen Religion findet, einer Gottheit alle möglichen Eigenschaften und Tätigkeiten zuzuschreiben, beherrscht auch die babylonische und führt dazu, daß auch die babylonischen Götter nicht klar umrissene Persönlichkeiten, sondern eine steter Vermehrung fähige Sammlung aller möglichen Eigenschaften sind. Seite für Seite ergeben sich so bedeutungsvolle religionsgeschichtliche Parallelen, deren Anführung hier zu weit führen würde. Nur das sei bemerkt, daß hier ein ergiebigeres Feld der Vergleichung vorliegt als bei der babylonischen Religion und dem A. T., weil dieses eben auf einer ganz verschiedenen Basis ruht. Genau wie im Babylonischen erwachsen auf den physischen die geistigen und moralischen Eigenschaften der Götter. Thoth ist der Begründer der sozialen Ordnung und des heiligen Rituals und beherrscht besonders als „Herr des göttlichen Wortes“ die kultischen und magischen Formeln. Er ist der Allwissende, der Erfinder von Schrift, Sprache und Literatur, der „Herzenskundige“, auch hier wieder mit frappanten babylonischen Gegenstücken. Diese drängen sich auch auf in dem Kapitel, das Thoth als Schöpfer behandelt. Der Verf. hütet sich sorgfältig, für sich bestehende Gedankenkreise mit verwandten zu vermischen, obwohl die Versuchung hier sehr groß war, die Linien zu örtlich und zeitlich entfernten Entwicklungsformen zu ziehen. Thoth in der Magie ist eines der anregendsten Kapitel; er ist „der Besänftiger des Herzens der Götter“ genau wie der babylonische Marduk, der „dreimal Große“ (Hermes Trismegistos), in der griechisch-römischen Periode erscheint er als der ägyptische Askulap. Thoth von Pnubs wird in Philae auf einer Tempeldekoration aus der Zeit des Tiberius als Askulap dargestellt, der in seiner Hand einen Stab hält, um den sich eine Schlange windet. Dieser sog. Hermesstab findet sich bekanntlich schon auf der Steatitvase des sumerischen Fürsten Gudēa um die Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr.

Diese knappen Andeutungen mögen genügen, um die Wichtigkeit dieses Buches für die Religionsgeschichte darzutun. Nur durch solche auf dem sicheren geschichtlichen und inschriftlichen Boden sich bewegende, tendenzfreie, allerdings mühsame, schließlich aber auch fruchtbare Spezialuntersuchungen kann man wirklich Religionsgeschichte betreiben, nur so gibt es eine wissenschaftliche Religionsgeschichte.

Würzburg.

J. Hehn.

Beer, Dr. Georg, o. ö. Professor der Theologie an der Universität Heidelberg, Die Bedeutung des Ariertums für die israelitisch-jüdische Kultur. Heidelberg, Verlag von Willy Ehrig 1922 (36 S. kl. 4^o).

Mit großer Sorgfalt und umfassender Gelehrsamkeit sucht der Verf. dieser bei der Jahresfeier der Universität Heidelberg am 22. Nov. 1921 gehaltenen Rede alle Faktoren zusammen, die von arischer Seite auf die israelitische Kultur und Religion eingewirkt haben. Er schätzt die Bedeutung des Ariertums auf Israel so hoch ein, daß er den Satz wagt, es halte „der des Babyloniertums zum mindesten die Wagschale“. „Vielleicht“, meint er, „lasse sich von hier aus verstehen, daß die Bibel gerade bei den arischen Völkern am festesten eingebürgert sei.“

Wenn es auch verdienstlich ist, die Zusammenhänge aufzusuchen, die die Bibel mit dem Ariertum verbinden, so geht es doch wohl zu weit, darin ein Vorherrschen des arischen Geistes zu finden. Mir scheint überhaupt die ganze Frage nicht scharf genug formuliert zu sein. Das A. T. ist eben, historisch betrachtet, doch Produkt des semitischen Geistes. Mit Babylonien, aus dem nach der israelitischen Überlieferung Israels Stammvater auswanderte, mit Ägypten, in dessen Kultursphäre der Gründer des israelitischen Staats- und Religionswesens heranwuchs und in dessen Bereich sich das Volk selbst entwickelte, lassen sich unter allen Umständen anderseitige Einflüsse, soweit man sie auch zugeben mag, nicht im entferntesten gleichstellen. Mit Babylonien und Ägypten stand Israel im Laufe seiner Geschichte ständig in Berührung, die Babylonier

waren Semiten wie die Israeliten. Nach Chaldäa wurde das Volk Judas deportiert und führte dort sein eigenes Leben weiter, in Ägypten lebte eine starke jüdische Diaspora, die von ihrer Umgebung beeinflusst war und auf das gesamte Judentum zurückwirkte. Was wollen dagegen die gelegentlichen Berührungen mit dem Ariertum besagen? Der Zusammenstoß Israels mit der griechisch-römischen Welt im 4. Jahrh. v. Chr. war ein durchaus feindlicher und Israels besondere Art bereits so fest geformt, daß fremde Elemente, wenn sie in seine Religion eindringen, ihr doch ziemlich fremd blieben. Auch der Einfluß der iranischen Kultur, die, um mit dem Verf. zu reden, „mit dem Exil das Judentum mächtig zu durchdringen begann“, ist allgemein anerkannt, aber auch ihm gegenüber war Israel schon längst etwas in sich so klar Bestimmtes, daß die parsischen Einflüsse in der israelitischen Religion an der Peripherie blieben. Wenn man die Übertreibung des babylonischen und ägyptischen Einflusses auf die Bibel mit Recht tadelt, so darf man doch nicht in den noch größeren Fehler hinsichtlich des Ariertums verfallen, indem man aus gelegentlichen Berührungen eine tiefgehende Einwirkung ableitet. Gewiß können auch die Philister und Hetiter Träger oder Vermittler arischer Kultur gewesen sein, aber aus der bloßen Möglichkeit folgt noch nichts für die Tatsächlichkeit.

Wie diese ethnologischen Vorfragen doch noch recht abgewogen werden müssen, so sind auch die Nachweise arischen Einflusses auf das A. T., die der Verf. versucht, im einzelnen mit größter Vorsicht zu beurteilen. Wir können uns natürlich nicht auf viele einzelne Punkte einlassen, nur einer, den B. gleich am Anfang (S. 4 f.) anführt, sei zur Charakteristik herausgegriffen. Das hebräische Wort für „Wein“ *jain* ist wahrscheinlich nicht semitischen Ursprungs, aber wann und wie das Wort in die hebräische Sprache Eingang fand, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch B. weiß darüber nichts Sicheres. Aber er sagt: „Mit der Weinkultur drang ein das Emporkommen der Prophetie begünstigender orgiastischer Zug in seine (Israels) Religion. Getreu dem *in vino veritas* prophezeit Noah im Weinrausch.“ Wie ist es in Wahrheit? An der von B. angeführten Stelle Gen. 9, 24 heißt es, daß Noah aus seinem Weinrausch erwacht war, aber er „prophezeite“ nicht, sondern sprach den Fluch über Kanaan und den Segen über Sem und Japhet. So mit den alttest. Berichten umzugehen, ist unter keinen Umständen erlaubt, auch wenn man im A. T. nur ein profanes Buch sieht. Und dann „das Emporkommen der Prophetie“ mit der „Weinkultur“ und einem dadurch verursachten „orgiastischen Zuge“ in der israelitischen Religion in Verbindung zu bringen, zeigt einen vollständigen Mangel an Verständnis für die Entstehung und Eigenart der israelitischen Religion und insbesondere für das Prophetentum, dessen Aufgabe bekanntlich war, für den sittlichen Monotheismus einzutreten und das Volk auf seine Sünden hinzuweisen. Aber für die Kombination des Prophetentums mit der Weinkultur fehlt jede geschichtliche Grundlage. Der Weinbau war längst vor der Einwanderung Israels in Kanaan heimisch. Das ist also weder Religions- noch Kulturgeschichte.

Ich will das Verdienst der Rede nicht schmälern, insofern sie ein mit großem Fleiße alles zusammentragender Versuch ist, die Einflüsse des Ariertums auf die israelitische Kultur herauszustellen, allein sie fordert vielfach auch scharfe Kritik und entschiedene Ablehnung heraus.

Würzburg.

J. Hehn.

Bornhäuser, Karl, Professor in Marburg a. L., *Die Gebeine der Toten*. Ein Beitrag zum Verständnis der Anschauungen von der Totenaufstehung zur Zeit des Neuen Testaments. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 26. Bd. Heft 3]. Gütersloh, Bertelsmann, 1921 (58 S. 80). M. 12.

Bornhäuser, Karl, *Zeiten und Stunden in der Leidens- und Auferstehungsgeschichte. Zum Petrusbekenntnis und zur Hohenpriesterfrage*. [Dass. Heft 4]. Ebd. (82 S. 80). M. 15.

Immer eindringlicher ertönt in den letzten Jahren der Ruf: Zurück zu den Jesus gleichzeitigen Anschauungen der Juden, der Rabbinen, wenn man das N. T. verstehen

will. Eine Probe aufs Exempel bietet uns B. in vorliegenden drei Abhandlungen.

1. Die erste Arbeit ist eine glückliche Weiterführung der grundlegenden Ausführungen Bs über „das Recht des Bekenntnisses zur Auferstehung des Fleisches“ (Beiträge III 2 S. 43—107, Gütersloh 1899). Der Verf. glaubt das große Problem der Totenaufstehung durch eine Darstellung der für die Zeit Jesu hochbedeutsamen Anschauungen über die Gebeine der Toten und ihre Bedeutung besser aufhellen zu können.

Recht interessant führt er zuerst die Anschauungen des pharisäischen Judentums über die Totengebeine vor: Nach dem A. T. und nach der mischnischen (pharisäischen) Überlieferung ist das Grab die Stätte der Verwesung des Leichnams, aber auch der Berge- und Bewahrungsort der Gebeine. Vernichtung der Gebeine durch die Sonne, durch wilde Tiere oder durch Feuer gilt als Unheil. Während aber die Gebeine im Grabe aufbewahrt sind, ruht der Geist bei Gott, von ihm her strömt den Gebeinen Fettigkeit zu. Zur Auferstehung sind die unversehrten Gebeine notwendig. Wie aber das Geschick der Märtyrer zeigt, kann Gott auch ohne Vorhandensein der Gebeine auferwecken. In Übereinstimmung mit den Pharisäern tritt Jesus für die Totenaufstehung ein, macht aber diese Auferstehung nicht abhängig von dem Geschick der Totengebeine. Gottes Macht und Wille weckt die Toten auf. Auch Paulus teilt die Auferstehungshoffnung des Pharisäismus, eine Reihe seiner Aussagen (2 Kor 5, 1 ff.; 1 Kor 15) treten in neues Licht, wenn man von den pharisäischen Anschauungen über die Totengebeine und das Grab herkommt. So wirkt dieser Anschauungskreis auch in der Offenbarung des Johannes nach. Selbst im nachneutestamentlichen Judentum und in der Christenheit klingt in der Sprache, in der Gestaltung der Gedanken und der Sitte dieser altjüdische und altbiblische Anschauungskreis nach. Bis heute halten die gesetzestreuen Juden am Erdbegräbnis fest, scheuen die Feuerbestattung, drängen auf unversehrte Erhaltung der Begräbnisstätten. Auf die Schätzung der Gebeine geht die Talmudische Lehre vom Gilgul, vom Lus zurück (S. 46. 47). Auch im Christentum hat sich gegenüber der heidnischen Verbrennung die Erdbestattung durchgesetzt. Nur die Ketzer wurden verbrannt. Aber die Gebeine der Märtyrer wurden gesammelt, feierlich beigesetzt und als Reliquien verehrt. Selbst „die Kirchen der Reformation“, die prinzipiell klar festhalten — was auch die Katholiken tun —, daß die Auferstehung von der Konservierung der Gebeine unabhängig ist, schreiben auf die Grabsteine: Hier ruht in Gott; singen und sagen: Wie sie so sanft ruhen!

Von den zahlreichen Bibelstellen, die bei B. schärfere Beleuchtung erfahren, sei die Erklärung von Is 66, 22 (ihr Wurm stirbt nicht, ihr Feuer erlischt nicht) erwähnt, die Stelle gehe nicht auf die Ewigkeit der Höllestrafe, sondern auf die völlige Vernichtung der Sünder (S. 13).

2. Im größeren Teil des 4. Heftes behandelt B. die überaus wichtigen, aber vielumstrittenen Zeiten und Stunden der Leidens- und Auferstehungsgeschichte im Licht des Jesus gleichzeitigen Judentums. Überraschend neue, freilich nicht immer zwingende Ergebnisse beweisen, wie fruchtbar eine solche Betrachtungsweise ist. Der Verf. geht in frohem Findersinn oft auch über die Zeitangaben hinaus, sucht allüberall den Grundsatz geltend zu machen: Wer den Juden will verstehen, muß in des Juden Lande gehen.

Gleich beim ersten Problem: Zeit und Stunde des Passah- und Abendmahles müssen wir aber Widerspruch erheben: Nach B. hielt Jesus am 14. Nisan abends ein Eröffnungsmahl der Passahfeier, nicht das Passahmahl. „Der Hauptfesttag des Passahfestes“, der Passahschlachttag fand am 15. Nisan statt. Jesus hat das Passahmahl nicht gegessen. Was wir heute Abendmahl nennen, ist in der Frühlacht des 15. Nisan eingesetzt worden. Würde B. mit dem A. T. (Nm 28, 16 f.) und mit der Tradition das Eröffnungsmahl mit dem Passahschlachttag zusammenfallen lassen, dann hätten seine Detailangaben größten Wert. Zweifelhaft ist auch Bs Unterscheidung zwischen dem vorläufigen Verhör Jesu vor Kaiphas und vor dem Hohenrat und der Verurteilung oder Exkommunikation durch

die Hohenpriester, die Ältesten, die Schriftgelehrten und den ganzen Hohen Rat (S. 31). Die Verhandlung vor Pilatus begann bald nach 6 Uhr, die Kreuzigung erfolgte um 9 Uhr (Mt 27, 45, besser wäre Mk 15, 25, die Schwierigkeit Jo 19, 14 ist nicht berücksichtigt worden). Seltsam klingt, daß Jesus erst kurz vor Mitternacht ins Grab gelegt wurde (S. 42), daß die Hierarchen schon nach 12 Uhr nachts Pilatus um das Siegelrecht und um Wachen baten. Leicht lösen sich die Schwierigkeiten, daß Magdalena nach Mk 16, 2 nach Sonnenaufgang zum Grab kam, nach Joh 20, 1 „als es noch finster war“ und ähnliche Angaben über die frommen Frauen nach den Synoptikern: Jesus sei nach allen vier Berichten um Mitternacht auferstanden. Interessant ist, daß die Emmausjünger (Alphäus und sein Sohn Jakobus) schon am Morgen in Jerusalem fortgegangen sind und auf dem Heimweg nach Galiläa begriffen waren. Die Erscheinungen Jesu vor Petrus und den Aposteln fanden in einem Galiläa genannten Ort am Ölberg statt.

3. Vollere Zustimmung werden die Ausführungen B.s zum Petrusbekenntnis (Mt 16, 15—17) und zur Hohenpriesterfrage (Mt 26, 60—65) finden. Bekanntlich hat Jesus selbst sich nicht direkt Gottessohn genannt, auch die Juden erwarteten nicht den Messias und Heiland als wesensgleichen Gottessohn. Sohn Gottes war auch zur Zeit Jesu kein übermenschliches Prädikat. Nach der Weisheit Salomons kann jeder Gerechte Sohn Gottes genannt werden. Das auserwählte Volk, der messianische König hieß Sohn Gottes. Die modernen Kritiker wollen deshalb auch Jesus Christus nicht wahre, wirkliche Gottessohnschaft zuschreiben, sondern Gottessohnschaft im weiteren Sinne. Aber schon das Selbstzeugnis Jesu bei den Synoptikern zeigt, wie Jesus die Formel Gottessohn neuschöpferisch zum Träger seines wahrhaft göttlichen Selbstbewußtseins erhob. Es klingt wie eine Entdeckung, wenn B. aus dem von Jesus bekräftigten Bekenntnis Petri: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes und aus der Beschwörung Jesu bei Gott dem Lebendigen (Mt 26, 63 ff.) einen gleichsam buchstäblichen, diplomatisch sicheren Beweis für die Jahwesohnschaft, für die wahre, wirkliche Gottessohnschaft Jesu ableitet. B. weiß ergänzungsweise noch andere Stellen des N. T. (Mt 22, 41—46; Mk 14, 61; Jo 6, 61 ff.) im Lichte dieses Jahwesohnes zu erklären, schon das Petrusbekenntnis genügt, die Entdeckung B.s hoch zu werten.

Wie schon andere Forscher, führt auch B. die Frage des Hohenpriesters nach der Jahwesohnschaft Jesu auf den Verrat des Judas zurück. Judas habe dieses Geheimnis dem Hohenpriester mitgeteilt. Warum konnte aber der Hohepriester nicht aus anderen Quellen den hohen Anspruch Jesu erfahren haben? Der Verrat des Judas scheint doch eher in der Ermöglichung der Gefangennahme Jesu bestanden zu haben.

Dillingen.

Dausch.

Alès, A. d', Professeur à l'Institut catholique de Paris, **La Théologie de Saint Cyprien**. [Bibliothèque de théologie historique]. Paris, Gabriel Beauchesne, 1922 (XV, 432 S. gr. 8°). Fr. 24.

Durch zahlreiche kleinere Abhandlungen und besonders durch seine großen Arbeiten über die Theologie Tertullians, über die Theologie Hippolyts und über das Bußedikt des Papstes Callistus war der Verf. für seine neue Aufgabe, die bisherige Forschung über den h. Cyprian zusammenzufassen und weiterzuführen, vorzüglich vorbereitet. Er schenkt uns ein Buch, das zwar bei dem Widerstreit der Meinungen in manchen Punkten nicht vollkommen abschließend sein kann, aber wegen der Fülle und der Art des Gebotenen wärmster Anerkennung wert ist.

Das Werk zerfällt in vier Bücher: S. 1—89 Gott

und Mensch. Grundlagen der Lehre (vor allem Schrift und Überlieferung), S. 91—223 Kirche, S. 225—323 Sakramente, S. 325—377 Christliches Leben. Anhangsweise folgen noch Abhandlungen über das Reskript des Papstes Stephanus: *Nihil innovetur nisi quod traditum est*, über *Ecclesia principalis*, über die anonyme Schrift *De rebaptismo*, über den afrikanischen Episkopat zur Zeit des h. Cyprian, über die Cyprian-Handschriften. Gute Indizes bilden den Schluß.

Mit einer ich möchte sagen kaum zu überbietenden Sorgfalt in der Anwendung der anerkannten Regeln geschichtlicher Methode erledigt sich der Verf. seiner Aufgabe und gewährt dabei dem Leser die Möglichkeit, alles leicht nachzuprüfen. Von jeder Abhandlung des Kirchenvaters und seinen bedeutenderen Briefen gibt A. dort, wo sie hauptsächlich zur Sprache kommen, eine eingehende Inhaltsübersicht und bietet zu den wichtigeren Untersuchungen in großer Ausführlichkeit die Cyprian-texte im Wortlaut. Große Aufmerksamkeit wendet er der Terminologie Cyprians zu, die er durch genaueste Statistiken und durch Vergleichung mit der Ausdrucksweise anderer alter Autoren festzustellen bemüht ist. Vollständige Vertrautheit mit der reichen Literatur tritt überall hervor. Jede Zustimmung und Ablehnung — letztere trifft namentlich viele Behauptungen in H. Kochs Tendenzschrift: Cyprian und der römische Primat — wird sorgfältig begründet. Kurz man hat durchaus den Eindruck, und wo auch immer die Nachprüfung einsetzt, bestätigt er sich, daß man in A. einen kundigen und zuverlässigen Führer besitzt.

Absolute Objektivität des Urteils über die geschichtliche Sachlage nimmt A. nicht für sich in Anspruch. Sehr verständig bemerkt er S. 94: „*Si tel de nos devanciers s'imagina avoir abordé la question avec un esprit entièrement libre de tout jugement préconçu, laissons-lui cette bienheureuse persuasion. Nous ne prétendons pas à une objectivité si sereine, et pour tout dire, nous n'y croyons guère. Rien ne ressemble moins à une table rase qu'un esprit en garde contre les principes directeurs du catholicisme, en matière d'histoire catholique; et en pareil cas, l'affectation d'impartialité est la coquetterie suprême d'un esprit obnubilé par un parti pris invincible.*“

Die warme Verehrung des Verf. für den großen Bischof von Karthago, die das ganze Buch durchweht, hindert ihn nicht, auch die Mängel seiner Lehre zu sehen und offen darzulegen. Er beklagt, daß Cyprians theologische Ausbildung zu hastig und unvollständig gewesen war, daß sie ihm die ersten Grundsätze vermittelt hatte, ohne ihm den Überblick über alle notwendigen Folgerungen zu eröffnen (221). Er war überhaupt mehr ein Mann der Tat und der Regierung, als ein schöpferisches Genie. Seine Schriften liefern zur dogmatischen Spekulation nur wenige und nicht immer glückliche Beiträge (1). Er erkennt die Überlieferung als göttlich an, aber nur soweit als sie nicht über die Hl. Schrift hinausgeht (76). Übergroß ist seine Wertschätzung von angeblichen privaten Offenbarungen und übernatürlichen Visionen (77 ff.). Er stellt die Unverlierbarkeit der durch die Bischofs- und Priesterweihe verliehenen Gewalt, also den sakramentalen Weihecharakter in Abrede. Denn die Kirche allein besitzt den Geist Gottes; die von ihr abfallen, verlieren den Geist, den sie im Hinblick auf die Amtstätigkeit empfangen hatten; — daher Cyprians Irrgang in der Ketzertauffrage (313), daher auch seine irrigte Vorstellung, daß das eucharistische Opfer außerhalb der katholischen Kirche nicht gültig gefeiert werde (257). In der römischen Kirche, deren Bischof der Nachfolger Petri ist, erblickt er die *ecclesia principalis, unde unitas sacerdotalis exorta est* (vgl. den eingehenden Kommentar dazu S. 389 ff.); er schreibt dem Bischofe von Rom einen „*primatus*“ zu, der ganz bestimmt kein bloßer Ehrentitel ist; Petrus und ebenso sein Nachfolger trägt den Bau der Kirche Christi, leitet und eint den Episkopat. Aber zur reinen Durchführung dieser Theorie ist es bei Cyprian nicht gekommen. Er versteht es nicht, zwischen den Rechten, die er der Gesamtheit der Bischöfe zuerkennt, und

denen des römischen Bischofes den richtigen Ausgleich herzustellen. Er gibt sich der Täuschung hin, daß der jedenfalls vom Hl. Geiste unterstützte gute Wille der Bischöfe spontan und einmütig sich dem wahren Wohle der Gesamtkirche zuwende, und verurteilt so seine Theorie über das einzige Fundament der Kirche zur Unfruchtbarkeit. „*A mi-côte, entre la monarchie pontificale et l'épiscopatisme pur, il s'arrêtait à un dualisme qui n'était par viable*“ (215).

Aber diese Mängel in Lehre und Praxis treten zurück vor dem lichten Bilde der großen Seele, des bewundernswerten Charakters des h. Cyprians, das uns seine Schriften bieten und das in dem Werke A.s lebenswahr vor unsere Augen tritt. Nur den schönen Schluß des Buches setze ich her: „*Pasteur des âmes, il se montra, en des temps difficiles, à la hauteur de tous les devoirs, affirmant intrépidement la doctrine, insistant sur le détachement des biens de ce monde, pratiquant et prêchant l'aumône, maintenant tête au pouvoir persécuteur et mourant pour la confession de sa foi. La droiture incontestable de cette vie renferme, avec d'admirables enseignements, le principe de toutes les corrections nécessaires et des développements à venir.*“

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Merkle, Dr. phil. Karl (†), *Die Sittensprüche der Philosophen „Kitab adab al-falasifa“ von Honein ibn Ishāq*. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1921 (62 S. 80).

M.s Monographie beschäftigt sich mit einem im Mittelalter vielgelesenen Büchlein, das, ursprünglich in arabischer Sprache abgefaßt, im Oriente auch in die äthiopische Literatur übergegangen und im Abendlande durch eine um 1200 gefertigte hebräische Übersetzung weiter bekannt geworden ist. Nur in dieser hebräischen Bearbeitung ist es, und zwar gleich dreimal, herausgegeben worden, zuletzt in einer kritischen Edition mit deutscher Übersetzung durch A. Löwenthal, leider ohne Heranziehung des arabischen Originals. Letzteres harrt noch immer der Veröffentlichung, da der Verf. seinem vorliegenden Schriftchen die schon vorbereitete Ausgabe des Textes wegen der gegenwärtigen Publikationsschwierigkeiten nicht begeben konnte, er selbst aber der Ausführung seines Planes durch einen frühzeitigen Tod (24. August 1921) entzogen wurde.

Nach einer sorgfältigen und vollständigen Beschreibung der Handschriften und einer kurzen Besprechung des Titels befaßt sich M. eingehend mit der Frage der Autorschaft. Wir erfahren daraus, daß das Werk in seiner jetzt überlieferten Fassung die Kompilation eines Muhammedaners ist, der ein größeres Sentenzenwerk des Christen Honein ibn Ishāq († 873), eines bekannten syrischen Arztes, Philosophen und Übersetzers am Hofe des Kalifen al-Ma'mūn, exzerpierte und aus anderen unbekannten Quellen einige Partien einfügte. Ferner ist eine ehemals selbständige Spruchsammlung eingeflochten, die einem Philosophen Māhādargīs zugeeignet wird, der seinem Bekenntnisse nach Christ oder Jude gewesen sein muß. M. neigt zu der nicht unberechtigten Annahme, daß der im Arabischen unmögliche Name eine Verstümmelung von ha-methargim, „der Übersetzer“ darstelle und darunter kein anderer als wieder Honein zu verstehen sei. Des weiteren gibt M. eine Charakteristik der hebräischen und spanischen Übersetzung in ihrem Verhältnis zum Original und stellt in einem folgenden — dem umfangreichsten — Abschnitte, der von großer und gründlicher Literaturkenntnis zeugt, die Parallelen zu anderen Spruchsammlungen in der arabischen, und zwar der christlichen wie muslimischen Literatur und die das Honeinsche Werk benützenden Schriften zusammen mit Einschuß der nur handschriftlich bekannten Werke der gleichen Art. Den Schluß bildet eine in deutscher Übersetzung dargebotene Liste von jenen Abschnitten und Sprüchen, welche in der Löwenthalschen Übersetzung entweder fehlen oder „eine bedeutende Abweichung vom Original aufweisen“, samt philologisch- und literarkritischen Anmerkungen.

Für Literaturhistoriker, die sich mit den Denkmälern paränetischen Schrifttums des Mittelalters befassen, ist M.s Monographie notwendig. Sie ist aber auch geeignet, weitere Kreise mit dieser vielverzweigten Literaturgattung gut be-

kanntzumachen, und ist ein wertvoller, nicht zu übersehender Beitrag für die Geschichte der arabischen Literatur überhaupt. Möge eine nahe Zukunft Verhältnisse bringen, welche die endliche Ausgabe der „Sittensprüche“ im Originale ermöglichen und erlauben. (Der wissenschaftliche Nachlaß Merkles mit den Handschriften-Photos ist in meinem Besitz.)

Donauaualtheim.

Georg Graf.

Lampen, Dr. P. Willibrord, O. F. M., *Thiofrid von Echternach*. Eine philologisch-historische Studie. [Kirchengeschichtliche Abhandlungen, begründet von Dr. M. Sdralek, fortgesetzt von Dr. Jos. Wittig u. Dr. Fr. X. Seppelt, Professoren der Kirchengeschichte in Breslau. Bd. XI]. Breslau, Verlag der G. P. Aderholzschens Buchhandlung, 1920 (IX, 84 S. gr. 80).

Der Mann, dem diese Arbeit gilt, war von 1081—1110 Abt des berühmten Benediktinerklosters Echternach im heutigen Großherzogtum Luxemburg. Er war Anhänger Heinrichs IV, trat jedoch im Investiturstreit nicht besonders hervor. Seine geschichtliche Bedeutung beruht darum ausschließlich auf den hagiologischen Schriften, die er hinterlassen hat. Er schrieb eine *Vita s. Irminae* († um 705 als Äbtissin eines Klosters in Trier), eine *Vita Liutwini* († 713 als Bischof von Trier), eine *Vita Willibrordi* (des 739 verstorbenen Stifters von Echternach) in Prosa und eine zweite in Versen, schließlich als Hauptwerk *Flores epitaphii sanctorum*, die das gute Recht und den hohen Nutzen der Verehrung der Reliquien der Heiligen dartun sollten.

Die vorliegende Studie stellt zunächst das Wenige zusammen, das sich über das Leben Thiofrids mit Zuverlässigkeit sagen läßt, und bespricht darauf kurz die vier Heiligenleben, die aus der Feder Thiofrids geflossen sind; sie macht es sehr wahrscheinlich, daß von Thiofrid einige in Echternach früher gebrauchte liturgische Gesänge, wie z. B. eine Sequenz zu Ehren des h. Willibrord und eine andere zu Ehren des h. Kreuzes, herrühren, um sich dann ihrer Hauptaufgabe, einer genauen literarischen Untersuchung der *Flores epitaphii sanctorum*, zuzuwenden. Sie kommt zu dem Resultate, daß dieses eigenartige Erzeugnis eines Geistes, den in erster Linie religiös-sittliche Absichten leiteten, dem aber auch mancherlei literarästhetische Gesichtspunkte vorschwebten, am Anfange des 12. Jahrh. abgeschlossen wurde, nachdem es vielleicht schon um 1080 begonnen worden war.

Die älteste Handschrift der *Flores* bildet ein mit trefflichen Illustrationen und Miniaturen ausgestatteter Prachtkodex der Staatsbibliothek von Gotha aus dem Anfange des 12. Jahrh., der indessen nicht, wie manche wollten, als Autograph des Verfassers anzusehen ist. Auch zwei andere Manuskripte der *Flores* stammen noch aus dem 12. Jahrh. Trotzdem ist die auf diesen Handschriften beruhende Ausgabe des Thiofridschen Werkes bei Migne (SL. 157) recht mangelhaft, sie reicht jedoch aus, um über Inhalt und Form der Arbeit des Echternacher Abtes ein richtiges Urteil zu ermöglichen. In ersterer Hinsicht zeigen die *Flores*, welch überaus hohe Wertschätzung man in der Zeit ihrer Abfassung der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien entgegenbrachte, wie man auf Schritt und Tritt Wundern zu begegnen glaubte, die zu ihrer Verherrlichung geschahen.

Den Hauptnachdruck hat übrigens P. Lampen, entsprechend dem „philologisch-historischen“ Charakter seiner Studie, auf

die genaue Feststellung der formellen Eigentümlichkeiten der „Blumen auf die Gräber der Heiligen“ gelegt. Dabei ergab sich ihm, daß Thiofrid wie die meisten Schriftsteller seiner Zeit seine Gedanken so viel, als ihm nur immer möglich war, in Worten der Hl. Schrift zum Ausdruck zu bringen oder sie doch mit solchen zu stützen suchte, daß er in seinen Ausführungen Anspielungen auf die Gebete der Liturgie liebt, daß er in den älteren hagiologischen Schriften der Lateiner gut bewandert war, daß ihm die patristische Literatur des Abendlandes überhaupt, besonders Werke von Augustin, Hieronymus und Gregor d. Gr., bekannt waren, daß er auch lateinische Klassiker, namentlich Vergils Äneis, gelesen hatte. Die Aufzählung der verschiedenen Schriften, deren Benutzung Thiofrids *Flores* deutlich erkennen lassen, auf Seite 40 f. ist sehr lehrreich und beweist, daß sich der Echternacher Abt zu den Gelehrten rechnen durfte.

Sehr genau untersucht die vorliegende Schrift „Thiofrids Stil und Sprache“. An mancherlei Tropen und Figuren hatte der Luxemburger Mönch seine Freude. Eine merkwürdige Vorliebe bekundete er für griechische Wörter, die er, vielleicht um zu imponieren, auch an Stellen gebrauchte, wo lateinische Vokabeln jedenfalls viel verständlicher gewesen wären. Seine Darstellung macht deshalb vielfach den Eindruck des Gesuchten, Gekünstelten, wie es übrigens auch seine Neigung, seltene, zusammengesetzte lateinische Ausdrücke zu gebrauchen, tut.

Schade, daß der reiche Inhalt der Lschen Arbeit durch das Fehlen eines Index nicht so leicht verwertet werden kann, wie man es wünschen möchte! Auch hätte wohl eine genaue Vergleichung der formellen Eigentümlichkeiten der *Flores* mit anderen literarischen Erzeugnissen der Zeit um 1100 gezeigt, in welchem Maße Thiofrid in seiner schriftstellerischen Tätigkeit den Spuren anderer folgte. Daß der Iteengehalt der „Blumen“ nicht eingehend besprochen wird, mag der Theologe bedauern, darf aber niemand dem Autor zum Vorwurf machen, da dieser schon im Titel seiner Schrift deren Beschränkung auf Sprache und Form Thiofrids deutlich genug ankündigt. Man kann sich aber nur freuen, daß alte Vorurteile gegen das Latein des Mittelalters mehr und mehr schwinden und daß dieses jetzt auch mit der Sorgfalt untersucht wird, deren die Philologie früher nur die Sprache Ciceros und höchstens noch die Latinität der Kirchenväter würdig erachtete.

Mainz.

J. Schmidt.

Jansen, Bernhard, S. J., Die Erkenntnislehre Olivis. Auf Grund der Quellen dargestellt und gewürdigt. Berlin, F. Dümmler, 1921 (XV, 125 S. gr. 80°).

Der Verf. hat sich seit einer Reihe von Jahren mit dem eigenartigen und selbständigen Denker Petrus Johannis Olivi (1248—1298) beschäftigt und bereits mehrere Abhandlungen über ihn veröffentlicht. Er ist durch das Entgegenkommen des Franziskanerkollegiums von Quaracchi in der Lage, die *opera philosophica* Olivis herauszugeben und ihr baldiges Erscheinen in Aussicht zu stellen. Indem er hier dessen Erkenntnislehre zur Darstellung bringt, weist er ihm einstweilen in einem für jene Zeit besonders kennzeichnenden Lehrgebiete die ihm unter seinen Zeitgenossen zukommende Stelle an. Die Untersuchungen stützen sich auf die Borghese-Hss 322 und 358 (jetzt im Vatikan) und Vat. lat. 1116, welch letzterer Kodex einen fortgeschrittenen Stand in der Auffassung Olivis bekundet.

Mit ein paar scharfen Strichen zeichnet J. die noetischen Grundansichten des 13. Jahrhunderts und bietet eine feine Zergliederung der originellen und etwas komplizierten Seelenlehre Olivis, um dann zum eigentlichen Thema überzugehen.

Mit den Aristotelikern erachtet auch Olivi den Erkenntnisgegenstand von maßgebender Bedeutung für die Erkenntnis. Aber das Befremdliche und Widerspruchsvolle seiner Anschauung liegt nun darin, daß das Objekt, auch wenn es sich um einen Gegenstand der Außenwelt handelt, nicht von eigentlich kausalem Belang sein soll für das Zustandekommen der Erkenntnis. Die einzige und ausschließliche Aktivität bei der Erkenntnis ruht in der Erkenntniskraft selbst. „Der Akt wird spezifiziert durch sein inneres Hinweisen und sich Erstrecken auf das Objekt.“

Zur Ausschaltung des Objektes als eines kausalen Faktors bei der Erkenntnis kommt noch ein Weiteres. Nicht erst im 14. Jahrh., wie man bisher glaubte, sondern bereits im 13. und zwar zuerst bei Olivi begegnet nämlich der Verzicht auf jegliche Art von *species* beim Erkenntnisakt. Durch virtuelles Heraustreten der Erkenntniskraft aus dem Subjekt und eine so ermöglichte unmittelbare Berührung mit dem Objekt, also eine Art Fernwirkung, entsteht die Erkenntnis. Immerhin wird das Objekt nicht ganz entbehrlich, und der menschliche Erkenntnisvorgang vollzieht sich nach Olivi in einer Stufenfolge, gemäß welcher auf die Sinnestätigkeit die geistige Erkenntnis folgt. Aber was vermittelt den Übergang von der einen auf die andere Stufe? Hier klafft bei den strengen Aristotelikern eine Lücke. Olivi entwickelt eine Theorie, für welche vor ihm zwar einige Spuren (Wilhelm von Auvergne) anzutreffen sind, die er aber im wesentlichen neu geschaffen hat. Die Möglichkeit des Hinüberwirkens der sinnlichen Erkenntnis auf die geistige — ähnliches gilt auch für den Übergang vom Geistigen zum Sinnlichen — wird erklärt durch die Verbindung von Leib und Seele im Menschen (*colligantia*) und dadurch, daß die seelischen Kräfte sich in einer geistigen Materie zusammenfinden. Die *colligantia*-Theorie ist später bei keinem Geringeren als Suarez wieder anzutreffen.

Die Erkenntnis der Seele ihrer selbst vollzieht sich rein intuitiv, durch unmittelbares geistiges Schauen. Indes steht auch hier ein Gedanke der Aristoteliker, daß das Wesen der Seele nur aus ihren Akten erkannt werde, unausgeglichen neben der Denkweise der Anhänger Augustins.

Dies einige von den wichtigsten Ergebnissen der vor trefflichen, von peinlicher Sorgfalt zeugenden Studie, welche die geistige Physiognomie des 13. Jahrh. durch einen eigenartigen Zug ergänzt und bereichert. Bezüglich der Art der Darstellung könnte man die Frage erwägen, ob sich die vielen wörtlichen Zitate im Texte notwendig erweisen. Allein da es sich um Texte handelt, die noch nicht gedruckt sind, wird man dem Verf. nur dankbar sein, zumal er von der Absicht beseelt ist, in allen wichtigen Punkten dem Leser selbst ein Urteil — eben auf Grund der Quellen — zu ermöglichen.

Regensburg.

J. A. Endres.

Fredericq, Paul, Codex documentorum sacratissimarum indulgentiarum neerlandicarum. Verzameling van stukken betreffende de pauselijke aflaten in de Nederlanden. 1300—1600. [Rijks Geschiedkundige Publicatiën. Kleine Serie. Bd. 21]. 's-Gravenhage, M. Nijhoff, 1922 (XIV, 694 S. gr. 80°).

Eine wichtige Quellenpublikation, deren Erscheinen der Herausgeber leider nicht mehr erlebt hat. Er ist am 30. März 1920 gestorben, nachdem er noch selber die siebzehn ersten Druckbogen hatte korrigieren können. Die Revision der übrigen Korrekturbogen hat ein Freund des heimgegangenen Gelehrten besorgt. P. Fredericq, Professor der Geschichte an der Hochschule zu Gent, hat schon früher eine Reihe von Abhandlungen herausgegeben, die sich mit dem mittelalterlichen Ablaßwesen in den vormaligen Niederlanden befassen. Das vorliegende Werk enthält nicht bloß die bereits früher veröffentlichten Dokumente, sondern noch manche andere, die F. im Laufe der Jahre gesammelt hat. Es umfaßt drei Jahrhunderte und erstreckt sich vom ersten Jubiläum des J. 1300 bis zum Jubiläum des J. 1600.

Der Herausgeber hatte aber nicht die Absicht, alle während dieser Zeit in den Niederlanden verkündigten Ablässe zu verzeichnen. Er wollte nur die großen päpstlichen Ablässe berücksichtigen, die man gegen Ende des Mittelalters als „*sacratissimae*“ zu bezeichnen pflegte, also die Kreuzzugsablässe, die allgemeinen Jubiläumsablässe und die nach Art eines Jubiläums einzelnen Ländern oder Kirchen erteilten vollkommenen Ablässe. In Betracht kamen vor allem die päpstlichen Bullen, dann die

auf Grund dieser Bullen ausgestellten Ablaßbriefe, Rechnungen über Ausgaben und Einnahmen bei größeren Ablaßverkündigungen, Auszüge aus Chroniken, Schriften für oder gegen den Ablass, alles nur insofern es zu den vormaligen Niederlanden in Beziehung stand.

Dies Programm hat freilich F. nicht folgerichtig ausgeführt. Er hat viele Urkunden aufgenommen, die mit den erwähnten großen päpstlichen Ablässen nichts zu tun haben. Andererseits fehlt manches, was Erwähnung verdient hätte, namentlich bedeutsame Ablaßschriften, die in den Niederlanden entstanden sind. Zahlreiche Stücke sind auch recht fehlerhaft abgedruckt, so daß wichtige Stellen ganz unverständlich sind oder einen verkehrten Sinn bieten. Der Herausgeber hat sich wohl bisweilen allzusehr auf unkundige Abschreiber verlassen.

Aber trotz dieser Mängel ist das neue Quellenwerk freudig zu begrüßen. Wer sich über das mittelalterliche Ablaßwesen genauer unterrichten will, wird darin manche wertvolle Aufschlüsse finden.

München.

N. Paulus.

Grisar, Hartmann, S. J., Professor an der Universität Innsbruck, **Luthers Trutzlied „Eine feste Burg“** in Vergangenheit und Gegenwart. [Luther-Studien. Hrsg. von H. Grisar. 4. Heft]. Freiburg i. Br., Herder, 1922 (VIII, 58 S. gr. 8°). M. 25 u. Zuschlag.

Seitdem in der Theol. Revue 1922, 64 der Plan von Grisars „Lutherstudien“ und die beiden ersten Hefte besprochen wurden, sind zwei weitere Hefte der Sammlung erschienen, das eine (3) mit der Fortsetzung der Lutherschen Kampfbilder (deutsche Bibel), das andere unter dem oben angeführten Titel über das bekannte und doch, um es gleich hier zu sagen, recht unbekannte Lied „Eine feste Burg“. Nur dieser letzteren Studie gilt vorliegende Anzeige. Auf die Kampfbilder kommen wir zurück, sobald ihre ganze Reihe veröffentlicht sein wird.

In der Schrift über Luthers Trutzlied macht Grisar zunächst mit dem eigentlichen Inhalt und Sinn, dann mit der Entstehung des in protestantischen Kreisen heute vielgesungenen Liedes bekannt. Es ist in den Jahren 1527/28 von Luther gedichtet und dann von anderer Seite, wahrscheinlich von Johann Walther, mit seiner mächtigen Melodie versehen worden. Luther befand sich zu genannter Zeit in einer Periode höchster äußerer und innerer Not. Die Dichtung sollte ihm behilflich sein, die Besorgnisse von bewaffneten Angriffen auf sein Werk der Spaltung und die tiefgehenden Kämpfe in der eigenen Brust mit neu angespanntem Trotz zu überwinden. Zugleich gedachte er, bei den Seinigen den Mut gegen den „alt bösen Feind“, d. h. die ihm entgegenstehenden kirchlichen Mächte, anzufachen. Insofern enthüllt die Entstehungsgeschichte der „Festen Burg“ ein greifbares Bild seines geistigen Zustandes. Zusammen mit den historischen Erklärungen G.s über den Inhalt der vier Strophen geben die entsprechenden Seiten (1—18) gewiß manchen Freunden des Liedes, die durch die trotzige Kraft der Sprache („Und wenn die Welt voll Teufel wär“) angezogen wurden, eine unerwartete Belehrung über die zugrunde liegenden Gedanken. Auch der Katholik lernt Luther besser kennen. Er wird unter anderm mit Genuß den vom Verf. angestellten Vergleich mit dem Psalmlied *Deus noster refugium et virtus* lesen, den Luther in den alten Überschriften als seine Vorlage nennt, dessen Macht und Schönheit er aber bei weitem nicht erreicht.

Sehr inhaltreich sind die Mitteilungen über die Verwendung des Kampfliedes in den früheren evangelischen

Gemeinden bis zu seiner Vernachlässigung, ja Mißachtung in der Zeit der Aufklärung und bis zu seiner Wiederbelebung in neueren Jahren, namentlich im Weltkriege. Ein siegreich durchschlagendes Kapitel ist der falschen Behauptung gewidmet, das Trutzlied sei im letzten Kriege der gemeinsame deutsche Feldgesang von Katholiken und Protestanten geworden. Wir hoffen, dem bejahrten, aber unermüdlich tätigen Verfasser bald wieder in den Lutherstudien mit einer aktuellen und gemeinverständlichen Arbeit über Luther in der Gegenwart zu begegnen.

München.

N. Paulus.

Pastor, L. Freiherr von, Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters. VIII. Band. Pius V (1566—1572). 1.—4. Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (XXXVI, 676 S. gr. 8°).

Der bekannte Geschichtsschreiber der Päpste entfernt sich immer mehr von seinem Ausgangspunkte, den Päpsten der Renaissance im beginnenden 15. Jahrh. Mit dem neuen 8. Bande (eigentlich dem 9.) steht der Verf. bereits tief in der Zeit der Gegenreformation an der viel umstrittenen, aber bisher noch wenig erforschten Persönlichkeit von Pius V. Gegenüber den ersten Bänden des Gesamtwerkes wird die Darstellung allmählich immer umfangreicher, so daß bald jeder Papst seinen besonderen Band erhält. Die Gründe dafür liegen in dem ständig wachsenden Material, vielleicht auch in der Bedeutung der Zeitgeschichte und den dargestellten Persönlichkeiten, wenschon man die Bedeutung der kürzer behandelten Renaissancepäpste kaum irgendwie herabsetzen dürfte.

Gerade für eine ausführliche Behandlung eines Pius' V muß man dem Verf. Dank wissen; denn eine eingehende wissenschaftliche Darstellung fehlte bisher gänzlich. Das einzige, was wir hatten, waren die etwa 25 Seiten im 1. Bande von Rankes römischen Päpsten. Die erste ausführliche Biographie Pius' V, auf die sich neben einigen handschriftlichen Quellen auch Ranke noch stützen mußte, stammt aus dem J. 1586 von Girolamo Catena. Sie hatte zwar offizielle Bedeutung, insofern sie von Pius' Nachfolger veranlaßt worden war; auch hatte sie ungedrucktes Material mitbenutzt. Was dieser Leistung aber abging, das war eine innere Durchdringung des Stoffes. Es war eine Notizensammlung, die zudem auf Veranlassung von Philipp II von Spanien nachträglich wegen einiger unbequemen Tatsachen geändert werden mußte. Hinsichtlich der Stellung Pius' V gegenüber Frankreich wurde Catena ganz und gar zum Panegyriker. Vorsichtiger und zurückhaltender hat der zweite Biograph, Joh. Ant. Gabutius (1605), gearbeitet. Aber nur in einzelnen Dingen bringt er Neues. Im ganzen schließt er sich oft eng an Catena an, bisweilen in einer Weise, daß sein Text geradezu als Übersetzung erscheint. Auf diesen beiden an sich ungenügenden Darstellungen beruhen sämtliche späteren Bearbeitungen, von denen Pastor 26 namhaft macht (S. 659 f.), und diese erweisen sich meist als panegyrische Heiligenleben ohne genaue Scheidung von Legende und Geschichte. Um so wichtiger ist die neue Arbeit P.s, die tatsächlich zum ersten Male eine historisch-kritische Biographie Pius' V sowie ein gutes Stück Darstellung aus der Kirchen- und Profangeschichte seiner Zeit gibt. Das Quellenmaterial war, wie das die Geschichte jedes Papstes erwarten läßt, außer im Vatikan

in den verschiedensten italienischen und außeritalienischen Archiven und Bibliotheken verstreut. Daß es seine gebührende ausgiebige Verwendung fand, versteht sich nach den früheren Bänden bei P. von selbst.

P. behandelt den Pontifikat Pius' V in neun Abschnitten: Sein persönliches Leben sowie die Verwaltung Roms und des Kirchenstaates; die Durchführung der Reform des Konzils von Trient; die römische Inquisition; die politische und kirchliche Stellungnahme Pius' V, insbesondere zu Philipp II und das spanische Staatskirchentum, zur politisch-kirchlichen Revolution in den Niederlanden, zu den französischen Bürger- und Religionskriegen, zu der kirchlichen Umwälzung in England, Irland und Schottland, zur Kirchenpolitik von Kaiser Maximilian II und zu den Bestrebungen der Gegenreformation in Deutschland; seine Anteilnahme an der religiösen Gestaltung Polens und der katholischen Schweiz nicht weniger wie seine Sorge für die außereuropäischen Missionen; schließlich des Papstes Mitarbeit an der antitürkischen Liga und deren Erfolg in der Seeschlacht von Lepanto, die Pius V noch um ein halbes Jahr überlebte.

Den Anhang bildet eine Reihe ungedruckter Aktenstücke. Einige betreffen wichtige Punkte: So das Konklave Pius' V nach dem Tagebuch des Zeremonienmeisters Cornelius Firmanus (n. 1); aus dem gleichen Tagebuch einzelne kulturgeschichtlich interessante Mitteilungen über die Krönung Pius' V (n. 4), über die Sittenpolizei in Rom in den Jahren 1566–68 (n. 17–26, 29–35, 58–63), über die Tätigkeit der römischen Inquisition (n. 36–48); eine genaue Feststellung der von Pius V 1568 gemachten Zusätze zur Bulle *In Coena Domini* (n. 49–50); Beiträge zur Baugeschichte der Peterskirche (n. 75, 79–89); schließlich noch 2 Exkurse, einer über die Breven Pius' V und das Brevenarchiv (n. 96–99), der andere über die Biographen Pius' V (n. 100). — Im ganzen genommen stellt der neue Band einen umfangreichen Ausschnitt aus der allgemeinen Kirchengeschichte wie der politischen Geschichte des 16. Jahrh. dar, nicht weniger einen ebenso interessanten wie wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte.

Das Gesamtbild, das wir nach Pastors Forschungen von Pius' V Persönlichkeit gewinnen, läßt sich mit einigen Strichen zeichnen. Der Geist, der diesen Papst beseelte, entstammte ganz dem Dominikanerorden. Geboren im J. 1504 in armen Verhältnissen zu Bosco in Alessandria, trat der spätere Papst mit 14 Jahren in das Dominikanerkloster zu Voghera ein. Seine theologische Ausbildung erhielt er zu Bologna und Genua. Schon in jungen Jahren wirkte Fra Michele Ghislieri im Dienste der Inquisition, zunächst als Kommissar in der Diözese Pavia, dann als Inquisitor für die Diözese Como, im J. 1551 als Generalkommissar der Inquisition zu Rom. Seit 1556 Bischof von Nepi und Sutri, seit 1557 Kardinal, wurde er im folgenden Jahre zum Großinquisitor der römischen Kirche ernannt. Mit 62 Jahren wählte ihn 1566 das Konklave nach langem Schwanken zum Papst. Sein Gesamtausdruck war der eines Aszetens. Er trug einen langen, weißen Bart, hatte scharfe Augen und lebte auch als Papst wie ein einfacher Ordensmann. Zeitweise trug er sich auch mit den Gedanken, von der päpstlichen Würde wieder abzudanken. Seine Gesundheit wurde durch ein langes Steinleiden gestört. Strenge und Milde schienen in ihm gepaart. Unerbittlich war er bei der geringsten Verletzung von Glaube und Sitten. Seine Strenge in Sachen der Reform, der Justiz und der Inquisition erinnert an seinen zweiten Vorgänger Paul IV. Fromm, demütig, enthaltsam und ernst verlangte er gleiches von anderen. Vor allem drang er auf vollkommene Wahrhaftigkeit. Seine Mildtätigkeit gegen Bedürftige ging nach der Ansicht vieler zu weit, geradeso wie er gegen treue Diener als zu freigebig erschien. Von einem ersten Eindruck ließ er sich nicht bestimmen. Hatte er sich einmal eine feste Meinung gebildet, so war es fast unmöglich ihn wankend zu machen. Weder weltliche Berechnungen noch die härtesten Drohungen konnten ihn von einer Erkenntnis abbringen. Mit Politik hatte er sich so wenig befaßt wie mit höfischen Angelegenheiten. Hier fehlte ihm nicht nur Welt- und Menschenkenntnis, sondern überhaupt das nötige Geschick. In weltlichen Angelegenheiten kannte er keinerlei Rücksichten oder Gegenstände menschlicher Klugheit. Er war und blieb Idealist, der alles vom übernatürlichen Standpunkt aus auffaßte, der aber den tatsächlichen Verhältnissen zu wenig Rechnung trug. Vor allem war er kein Diplomat. Der Herrscher trat bei ihm vor dem Priester zurück. Weltliche und ästhetische Interessen mußten bei ihm praktischen und kirchlichen gegenüber völlig weichen. Aber er veranlaßte Neudrucke

von Thomas v. Aquin und Bonaventura; er setzte eine Kommission ein zur Prüfung und literarischen Widerlegung der Augsburger Konfession sowie der Magdeburger Zenturiatoren. Er ließ das Römische Brevier reformieren und beauftragte eine Kommission mit einer Neuausgabe der Vulgata. Er billigte das Bibelstudium des Sixtus v. Siena, dem er als Großinquisitor das Leben gerettet hatte. Er reformierte den päpstlichen Hof, so daß jedes Hofleben verschwand und ebenso war er auf eine Reform des Kardinalkollegiums bedacht. Strenge Maßnahmen traf er gegen Ausschreitungen, wobei er auch nicht den eigenen Neffen schonte, der die Größe seiner Kardinalswürde nicht ertragen konnte. Der Kardinal del Monte, schon unter Pius IV einmal eingekerkert, erhielt dauernde Klosterhaft.

Hauptsorge für Pius V blieb die Durchführung der Inquisition. Das erste war die Errichtung eines neuen Inquisitionspalastes für Verhandlungen und Gefängnisse. Die Grundsteinlegung wurde mit Freudenschüssen von der Engelsburg gefeiert. Der Bau an St. Peter ward deswegen eingestellt. Pius V wandelte hier ganz in den Bahnen von Paul IV (vgl. Pastor Bd. VI). Nach den Urteilen der Zeitgenossen lag dem Papste nichts mehr am Herzen als dieses Glaubenstribunal. Es galt auch nur den Schein der Häresie zu meiden. Keine Fürsprache für einen von der Inquisition Belangten war gestattet. Häufig war Pius selbst bei den Sitzungen. Wörtlich schloß er sich an die Erlasse Pauls IV an. Die Geheimhaltung der Verhandlungen wurde auf das Schärfste verlangt. Bruch des Geheimnisses galt als persönliche Beleidigung des Papstes. (Das Inquisitionsarchiv ist bis heute unzugänglich geblieben, ein vollständiger Einblick in jene Vorgänge daher unmöglich). Die Zeugen im Inquisitionsprozeß durften den Angeklagten nicht namhaft gemacht werden. Ganz entschieden verhielt sich Pius gegen alle empfehlenden Schriftstücke zugunsten eines Verdächtigten oder Angeklagten seitens irgendwelcher kirchlichen Persönlichkeiten. Der Inquisition ward das Recht eingeräumt, auch einen Prozeß, der bereits durch das Konzil von Trient entschieden war, wieder zu eröffnen. Den Eingekerkerten war nur mit Erlaubnis der Inquisitoren der Verkehr mit anderen oder Lesen und Schreiben gestattet. Der Gefängniswärter durfte nur in Begleitung zu den Gefangenen. Schwerste Strafen standen auf Mißhandlung der Glaubensrichter. Ihre Tötung wurde einem Majestätsverbrechen gleichgesetzt. Der Papst begründete sein hartes Vorgehen mit seiner langjährigen Erfahrung als Inquisitor. Auch weil der Protestantismus in Italien nur im geheimen auftrat und keinerlei Märtyrergeist besaß, hielt Pius V seine Strenge für angebracht. Bei Lässigkeit befürchtete er als Folge einen Bürgerkrieg, wie es Frankreich erlebt hat. Autodafés fanden in Rom Jahr für Jahr statt. Verurteilungen kamen meist in größerer Zahl vor, im J. 1568 mehr als 60. Einzelne Fälle werden bei Pastor näher beschrieben. Einige Persönlichkeiten verdienen besondere Beachtung. So der Prälat und Protonotar Carnesecchi. Ehedem Geheinkämmerer Klemens' VII, dann nahe daran Kardinal zu werden, wurde er unter Pius IV von einer Anklage noch freigesprochen. Jetzt wurde er wegen Beziehungen zu Häretikern und wegen glaubenswidriger Meinungen enthauptet und verbrannt. Sein letztes Geständnis ist unklar. Allmählich ist eine Abnahme der Autodafés zu beobachten, wie in Rom so außerhalb in Italien. (Über diese Vorkommnisse s. Pastor, 210–267). So entrollt sich hier uns allerdings ein recht trübes Zeitbild.

In verwandtschaftlichem Zusammenhang mit diesen Glaubensgerichten steht bei Pius V die Erweiterung der Abendmahlsbulle, dann sein Eingreifen in die französischen Hugenottenkriege sowie der römische Prozeß gegen Elisabeth v. England (S. 436 ff.). Wünschenswert wäre hier gewesen, wenn der Verf. die Anklage untersucht hätte, die Lord Acton im J. 1870 erhoben hat, nämlich ob Pius V tatsächlich einen Mordanschlag auf die Königin Elisabeth v. England hat machen lassen (vgl. Beilage zur Allgem. Zeitung, München 1904 S. 187).

Münster i. W.

L. Mohler.

Ludwig, August Friedr., Dr. iur. et rer. polit., *Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart*. I. Teil: Von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Pfullingen (Württ.), Joh. Baum Verlag (152 S. 89). M. 30.

Ein Buch, wie das vorliegende, auf gründlicher Forschung und Beherrschung der unheimlich angewachsenen

okkultistischen Literatur aufgebaut, bedeutet gewiß eine von vielen ersehnte und begrüßte Neuerscheinung. Längst fühlte man das Bedürfnis, über den Wust moderner okkultistischer Schriften einen klaren Überblick über diese Bestrebungen in ihrem geschichtlichen Werdegang zu erhalten. Der Verf. hat diese Aufgabe für den von ihm bearbeiteten Zeitraum mit großem Geschick gelöst, und es ist nur zu bedauern, daß die noch wichtigere Geschichte der neuesten Zeit bis zur Gegenwart nicht auch von ihm unternommen wird. Wir hätten dann eine nach einheitlichen Gesichtspunkten geordnete, unbefangene Darstellung dieser schwierigen Materie, welche dem Theologen wie dem Laien richtige Maßstäbe zur Beurteilung in diesen Fragen an die Hand zu geben vermöchte. Wir sagen „unbefangene Darstellung“, und meinen damit im Gegensatz zu Österreichs Anschauung, daß niemand unbefangener und vorurteilsloser in solchen Gegenständen vorgehen kann, als der christusgläubige Forscher. Er ist nicht durch einen Machtspruch der Kirche zum Glauben an derartige Tatsachen verpflichtet, selbst wenn man die echte Heiligenmystik mithereinbezieht, er ist aber auch nicht *a priori* zur Leugnung jedes Glaubens an das Übersinnliche angehalten, wie der Freigeist oder Leugner der Unsterblichkeit der Seele. Wir sehen dann auch auf jeder Seite des vorliegenden Buches, mit welcher Objektivität und Unbefangenheit alle einschlägigen Bestrebungen zur wissenschaftlichen Aufhellung der okkulten Phänomene gewürdigt werden.

Der Gedankengang desselben führt uns durch die griechische Philosophie, namentlich des Sokrates, der Platoniker, Stoiker, des Aristoteles, der Neuplatoniker und -Pythagoreer. Von den neustest. Schriften absehend behandelt der Verf. die altchristlichen Schriftsteller, die arabischen Philosophen, die Scholastiker und Mystiker des Mittelalters, die Humanisten und Theosophen der Renaissance, das Zeitalter der konfessionellen Polemik sowie des Hexenwesens, die Bekämpfung des Okkultismus im Aufklärungszeitalter, das Aufkommen des Magnetismus und Somnambulismus, endlich den Anteil der Philosophen der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Ein kurzer Rückblick und alphabetisches Register schließt das mit erstaunlichem Fleiß und sorgfältiger kritischer Sichtung aufgebaute Werk ab, welches ein unentbehrliches Hilfsmittel zum Verständnis aller okkultistischen Forschung bildet, eine Fülle von Material verarbeitet und den Beweis liefert, daß dieser Zweig wissenschaftlicher Betätigung sich auf eine uralte Tradition und auf glänzende Namen stützen kann, nicht nur im Bereich der Kirche, wie Augustin, Albertus Magnus, Thomas, die Bollandisten, Papst Benedikt XIV, Eusebius Amort, Calmet u. a., sondern auch in außerkirchlichen und kirchenfeindlichen Kreisen von Kant, Goethe, Wieland, Jean Paul, Richter, bis zum Christusleugner David Strauß, zu Schelling, Hegel und dem Philosophen des Pessimismus, Schopenhauer. Dabei sind manche falsche Anschauungen z. B. über den h. Thomas S. 30 (31) berichtet, die hoffentlich für immer aus der Literatur verschwinden werden.

Nach dem Vorwort hat der Verf. manches Wertlose in der Literatur ausgeschieden, desgleichen die Darstellung des Hypnotismus, der Astrologie und Theosophie, wiewohl er auf letztere im Zusammenhang mit dem Humanismus doch nicht ganz verzichten zu können glaubte.

Was bei einer Neuauflage vielleicht zu berücksichtigen wäre, dürfte vor allem die Notwendigkeit einer klaren Definition des

Okkultismus sein, wodurch der Gegenstand der Abhandlung genauer umschrieben würde. Dadurch käme wohl auch die reinliche Scheidung zwischen echter Mystik und den übrigen Tatsachen des okkulten Seelenlebens noch eindrucksvoller zu ihrem Rechte, insofern die letzteren durch den Gegensatz zur ersteren beleuchtet werden. In Verbindung mit dem antiken Okkultismus dürfte das Werk von Lassaulx, Studien des klassischen Altertums (Regensburg 1854), immer noch Berücksichtigung verdienen. Der erste Kirchenvater, der okkultistische Phänomene (als Vorkommnisse bei den Gnostikern) berührt, ist m. W. Irenäus von Lyon (Adv. haer. I 13, 3; 23, 4, 24, 5; 25, 3; II 32, 3—5; vgl. 33, 4), dessen späterer Nachfolger Agobard ebenfalls wirksam gegen den Aberglauben in der Beurteilung solcher Dinge ankämpfte. Außerdem könnte man das Echo eines Nostradamus und anderer Hellseher in der wissenschaftlichen Welt des 16. u. 17. Jahrh. vermissen.

Jedoch sind diese Bemerkungen nebensächlicher Natur. Sie können weder den Wert des ganzen Buches als eines unentbehrlichen und höchst zuverlässigen Führers in dieser schwierigen Materie beeinträchtigen, noch weniger die Hochachtung vor der unerschütterlichen, zielbewußten Überzeugung beirren, welche dem Verfasser, mitten im Kampf entgegengesetzter Meinungen einzig aus Liebe zur Wahrheit und gesunder Aufklärung, die Feder in die Hand gedrückt hat. Mögen seine vielfachen, so dankenswerten Bestrebungen von reichem Erfolge gekrönt werden!

Passau.

W. Scherer.

Feldkeller, Paul, Graf Keyserlings Erkenntnisweg zum Übersinnlichen. Die Erkenntnisgrundlagen des Reisetagebuches eines Philosophen. Darmstadt, Otto Reichel, 1922 (191 S. 12⁰).

Der seltsame Relativismus des Denkens, welcher in den Grundbegriffen aller europäischen Philosophie nur einen abendländischen „Denkdialekt“ will gelten lassen und daher vom künftigen philosophischen Kosmopoliten zunächst ein Verstehenlernen der südasiatischen und nordamerikanischen Denkdialekte fordert, ehe der bessere „neuropäische“ Denkstil gefunden werden kann, diese in Keyserlings Reisetagebuch noch mit weltbewanderter Einfühlungskraft durchentwickelte Surrogatweisheit vererbt in Feldkellers Propagandabuch bereits zu einem nur bücherbewanderten Begriffsjonglieren, dessen seltsame Sprünge hier nicht näher charakterisiert zu werden brauchen. Nur zweierlei sei betont: Die gesuchte große Synthese zwischen abendländischer und morgenländischer Erbweisheit ist in der christlichen Philosophie längst in die Wege geleitet; und der Versuch, durch extremes Entgegenstellen mittelalterlicher Mystik und Scholastik einen Meister Eckehart zum Patron der neuen Weisheitsschule zu gewinnen, da er „mit den Dogmen und kirchlichen Lehrmeinungen überlegen gespielt“ habe, entbehrt des gedanklichen Ernstes.

Münster i. W.

Max Ettlinger.

Wasmann, Erich, S. J., Menschen- und Tierseele. 6. u. 7. Auflage. Köln, Bachem, o. J. [1921] (24 S. 8⁰).

Die ursprünglich aus einer Abhandlung in den „Monatsblättern für den kath. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten“ 1904 hervorgegangene, schon wiederholt neu aufgelegte Schrift faßt die Grundauffassungen und Hauptargumente übersichtlich zusammen, wie sie der bekannte Biologe und Tierpsychologe ausführlicher in seiner Schrift über „Instinkt und Intelligenz im Tierreich“ u. a. entwickelt hat. Um die beiden, neuerdings leider so

vieldeutig gewordenen Termini „Instinkt“ und „Intelligenz“ gruppiert sich das Wesentlichste zur Unterscheidung der Menschen- und Tierseele hier vorgebrachte und durch Beispiele aus Wasmanns Spezialgebiet, der Ameisenforschung, eindrucksvoll belegte. Aus der Psychologie der höheren Tiere kommen neben den mit Recht durchaus negativ gewerteten Beispielen angeblich rechnender Pferde und Hunde namentlich noch Wolfgang Köhlers Untersuchungen an Schimpansen (1917 f.) allzu kurz zur Sprache, die doch wohl hinsichtlich des „Werkzeugsgebrauchs“ und der sog. „praktischen Intelligenz“ bei Tieren zu schärferen begrifflichen und terminologischen Unterscheidungen nötigen, als sie bisher üblich waren.

Münster i. W.

Max Ettlinger.

Geyser, Josef, *Abriß der allgemeinen Psychologie.*

Münster, Heinrich Schöningh, 1922 (152 S. 80).

Geyser hat bereits in der 3. Aufl. seines großen »Lehrbuchs der allgemeinen Psychologie« (1920), zweifellos der wertvollsten neueren Gesamtdarstellung dieses Gebietes unter neuscholastischen Gesichtspunkten, die allgemeinphilosophischen Grundlinien immer stärker aus der empirischen Materialfülle herausgearbeitet, dabei aber die, bei seiner oft etwas schwierigen Schreibweise doppelt dankenswerte kurze Schlußzusammenfassung der Hauptlehrpunkte in Wegfall kommen lassen. Der vorliegende, durchaus selbständig ausgearbeitete Abriß bietet nun hierfür reichlichen und praktischen Ersatz.

Die seit Chr. Wolff auch in vielen neuscholastischen Lehrbüchern durchgeführte Trennung zwischen empirischer und metaphysischer Psychologie ablehnend, handelt G.s Allgemeine Psychologie in ihrem 1. Hauptteil über das Verhältnis von „Bewußtsein und Seele“, im 2. Hauptteil über die wichtigsten bei den einzelnen „Arten der Bewußtseinsvorgänge“ zutretenden Grundverhältnisse; nur eine kurze Schlußbetrachtung ist eigens den metaphysischen Aufstellungen „Von der Geistigkeit, dem Ursprung und der Unsterblichkeit der menschlichen Seele“ gewidmet, deren ein gut Teil schon im 1. Hauptabschnitt ausgiebig zur Sprache kommt.

Der größte Vorzug des Geyserschen Abrisses besteht in der klaren Entwicklung und Scheidung von Grundbegriffen wie „Bewußtsein“, „Wahrnehmung“, „Empfindung“, „Vorstellung“, „Allgemeinvorstellung“, „Begriff“, „Beziehendes Denken“, „Intuition“, „Gefühl“, „Streben“, „Wollen“ usw., die in so vielen empiristischen Psychologien nur die Fülle des Tatsachenmaterials rubrizieren helfen, anstatt in sich selbst geklärt und bestimmt zu werden. Für G. sind vielmehr die reichlich herangezogenen besonderen Grundtatsachen und -gesetze nur erläuternde und ergänzende Ausführung des begrifflich Grundgelegten.

Mit einem bereits vom modernen Phänomenologismus wieder aufgenommenen, aber eigenartig umgeprägten scholastischen Terminus bezeichnet Geyser „die allgemeine Natur unseres Bewußtseins“ als „gekennzeichnet durch seine Intentionalität“ und unterscheidet dann in der Hauptklassifikation der Bewußtseinsvorgänge erstlich „theoretische Intentionalitäten“ (Erkenntnisse) und zweitens „Intentionalitäten praktischer Richtung“ (Gefühle und Stellungnahmen). Wesschon G. neben den Intentionalitäten auch „nichtintentionale Inhalte“ oder „Objekte“ jener „Ichbezogenheiten“ anerkennt, so gelten ihm doch die Intentionalitäten als „der weitaus wichtigste Bestandteil unseres Seelenlebens“. Der Begriff der „*intentio*“ gewinnt somit eine über den ursprünglichen Sinn weitausgedehnte Bedeutung, was der voll-

angemessenen Würdigung der Gefühls- und Willenserlebnisse in ihrer außererkenntnismäßigen Eigenart nicht durchweg förderlich erscheint. In der Behandlung der besonderen „Arten der Bewußtseinsvorgänge“ gelingen G.s scharf intellektualistischer Einstellung die Abschnitte über Gedächtnis und Begriffsbildung am vorzüglichsten; in letzterer Hinsicht sucht G. einen eigenartigen Mittelweg zwischen der traditionellen Lehre vom „*intellectus agens*“ und dem Intuitivismus der Husserlschen Schule.

Der Seele als dem einheitlichen Ursprung unserer intentionalen Akte spricht G. mit zeitgemäß argumentierendem Nachdruck Substantialität im aristotelisch-scholastischen Sinne zu, das Verhältnis der Seele zum Leib bestimmt er nach kritischer Erörterung der materialistischen, parallelistischen und Wechselwirkungstheorie als das einer „substanziellen Gemeinschaft“ im Sinne der *forma substantialis*. In diesem und manchem anderen Punkte hätte nach der kritischen Auseinandersetzung die positive Darlegung noch etwas ausführlicher zu Worte kommen können.

Im ganzen ist der G.sche Abriß als eine vortreffliche Zusammenfassung des behandelten Wissensstoffes wärmstens zu empfehlen.

Münster i. W.

Max Ettlinger.

Scheler, Max, *Vom Ewigen im Menschen.* Erster Band.

Religiöse Erneuerung. Leipzig, Verlag Der neue Geist, 1921 (725 S. gr. 80).

Im vorliegenden Bande bietet Sch. eine Sammlung von Aufsätzen, die teilweise schon anderswo erschienen waren. Neu ist die letzte, auch umfangreichste Abhandlung „Probleme der Religion“ 278—723. In ihr übergibt der Verf. der Öffentlichkeit „die ersten Fundamente des systematischen Baus einer natürlichen Theologie“ (2), er macht den Versuch „aus dem Wesen der Philosophie und der Religion eine angemessene Verhältnisbestimmung beider zu gewinnen“ (320). Doch beabsichtigt er jetzt nur „die leitenden Gedanken vor einem nicht nur fachphilosophisch gebildet gedachten Leserkreis zu entwickeln“, während eine streng systematische Darstellung sowie eine allseitigere und strengere Begründung und Rechtfertigung der Religion in einem andern Werke erfolgen soll (313).

Die wesentlichen und grundlegenden Gedanken des neuen Systems, das der Verf. „Konformitätssystem“ nennt, sind etwa folgende. Scharf betont wird die Autonomie sowohl der Metaphysik als auch der Religion, besonders hervorgehoben die Unabhängigkeit der Religion gegenüber der Metaphysik (327. 334 ff. 348 f. 363. 379. 397 f. 614. 620. 716). Mit Evidenz vermag die Vernunft zu erkennen, es gebe ein *ens a se*, das von der kontingenten Welt verschieden und erste Ursache, Ursprung ihrer Wirklichkeit ist. Urteile, die außer diesen beiden noch weitere Bestimmungen über den Weltgrund aussprechen, bleiben Hypothesen und sind immer nur wahrscheinlich (357); ja, je mehr sich die metaphysische Erkenntnis dem absolut Daseienden nähert, „desto mehr steigt die hypothetische und desto mehr sinkt an Wert die Wahrscheinlichkeit der Erkenntnis“, um beim *ens a se* Null zu werden (627). Und S. 339 kann der Verf. sogar einige der „notwendigen Inhaltsdifferenzen des religiösen und metaphysischen Gottes und seiner Attribute“ namhaft machen. Gar nicht philosophisch erkennbar sind dagegen neben der wahren Unsterblichkeit der Menschenseele vor allem die tatsächliche Persönlichkeit des Weltgrundes (347. 331. 355. 535). S. 682 spricht der Verf. von einem „Beweis der Unbeweisbarkeit Gottes als Person“. Eine rein geistige Person sei eben nur durch Selbstmitteilung, Offenbarung, erkennbar; und so ist Gott als Person weder durch die Vernunft, noch durch die natürliche Offenbarung, sondern nur durch positive Offenbarung erkennbar (376). Diese positive Offenbarung aber konnte Gott nicht unterlassen (697). Unter Offenbarung versteht der Verf. „die spezifische Gegebenheitsart jeder Art Anschauungs- und Erlebensdaten eines Gegenstandes vom Wesen des Göttlichen und Heiligen, nämlich die spezifische Gegebenheitsart des Mitgeteilteins oder Mitgeteiltwerdens“; Gegensatz zu dieser Erkenntnisart ist das spontane Erkennen (350). Natürliche Offenbarung liegt vor,

„soweit sich das Göttliche selbst darstellt und aufweist in Sachen, Ereignissen, Ordnungen, die der für jeden prinzipiell zugänglichen Naturwirklichkeit, der seelischen und geschichtlich gesellschaftlichen Wirklichkeit angehören“; subjektives Korrelat ist die natürliche Religion. Positive Offenbarung liegt vor, soweit das Göttliche „sich darstellt oder kundgibt durch das Medium des Wortes und durch Personen“ (376. 535 ff.).

Nur im religiösen Akt ist Gott gegeben. Schon der primitivste religiöse Akt eröffnet dem Menschen „einen Ausblick in eine gegenständliche Seinsschicht und in essentielle, dieser und nur dieser zukommende Anschauungs-Materien, die dem Menschen sonst ganz und gar verborgen sind und notwendig verborgen sind — so wie einem Wesen, das nicht der Funktion des Sehens und Hörens teilhaftig wäre, verborgen wäre das Wesen von Farbe und Ton...“ (586. 598). Und so ist wiederum verständlich, daß ein Gottesbeweis im herkömmlichen Sinne nicht möglich ist (537 f.). S. 542: „Von einem ‚Beweis‘ der Existenz der ganzen religiösen Sphäre aus anderen Welt-tatsachen durch Schlüsse kann daher keine Rede sein“; 546 f.: „Gottes Wesen und Dasein ist eines Aufweises und Nachweises, nicht aber im strengen Sinne eines Beweises aus Wahrheiten fähig, die nur Wahrheiten über die Welt sind.“

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß Sch. das Verhältnis von Metaphysik und Religion nicht bestimmen kann im Sinne einer völligen Identität, wobei entweder das Wissen ganz in Glauben oder der Glaube ganz in Wissen aufgeht; auch nicht im Sinne einer partiellen Identität, so daß die Metaphysik die Fundamente des Glaubens zu legen hätte; anderseits aber will er auch nicht jene völlige Trennung, wie die dualistischen Typen sie bieten. Und so stellt er sein Konformitätssystem auf, nach dem einerseits Religion und Metaphysik ihre volle Selbständigkeit bewahren, anderseits aber der Weltgrund der Metaphysik und der Gott der Religion real identisch sind. Denn nach Sch. bietet die Einheit des Menschengeistes und die notwendige Widerspruchslosigkeit aller seiner Setzungen die Grundlage für den apriorischen Satz, daß eben jene reale Identität bestehe (337). Dies das Wesentliche des neuen Systems, soweit es die Theologie betrifft.

Zur Würdigung sei kurz auf die Lehre der Kirche hingewiesen. Über das Verhältnis von *fides* und *ratio* hat sich das Conc. Vatic. ausgesprochen Sess. 3 cap. 4 *de fide et ratione*. § 1 wird die Existenz einer doppelten Erkenntnisordnung ausgesprochen, die sich unterscheiden im Erkenntnisprinzip — *naturalis ratio, fides divina* — und im Objekt „*quia praeter ea, ad quae naturalis ratio pertingere potest, credenda nobis proponuntur mysteria in Deo abscondita, quae, nisi revelata divinitus, innotescere non possunt*“. Danach fallen die Objekte des Glaubens und der Vernunft teilweise zusammen. § 4 heißt es: „*Neque solum fides et ratio inter se dissidere nunquam possunt, sed open sibi quoque mutuam ferunt, cum recta ratio fidei fundamenta demonstrat eiusque lumine illustrata rerum divinarum scientiam excolat, faes vero rationem ab erroribus liberet ac tueatur eamque multiplici cognitione instruat*“. Somit bekennt sich die Kirche zum „partiellen Identitätssystem“. Verf. hat dies irrtümlich nur für das System einer theologischen Schule, speziell des Thomismus gehalten.

Über die Möglichkeit der natürlichen Erkenntnis des persönlichen Gottes hatte das gleiche Konzil sich dahin ausgesprochen: „*Deum, rerum omnium principium et finem, naturali humanae rationis lumine e rebus creatis certo cognosci posse*“ (cap. 2 § 1). Hier ist gerade eine von Offenbarung unabhängige Gotteserkenntnis gemeint. Auch hiermit dürfte des Verf. Auffassung schwer in Einklang zu bringen sein, zumal wenn man hinzunimmt, daß nach ihm Gott als persönliches Wesen nur durch positive Offenbarung erkennbar ist. Die Notwendigkeit der positiven Offenbarung aber wollte das Konzil gerade ausschließen. Der Verf. glaubt nun zeigen zu können, „daß sich auch eine natürliche Theologie in unserem Sinn mit Fug und Recht stützen kann auf einen wahrlich nicht unverächtlichen Strom einer großen geistigen Tradition“ (590).

Vorläufig begründet er diese Behauptung nur durch einen allgemeinen Hinweis auf die Lehre einer großen Zahl von Kirchenvätern, besonders Griechen über den religiösen Sinn im Menschen — unter Berufung auf Gratry (Thomassin) — und auf die augustinische Richtung der mittelalterlichen und neueren Philosophie und Theologie. Auch in diesem Punkte ist die Ansicht des Verf. irrig. Eine genauere Untersuchung, die übrigens Verf. in Aussicht stellt, wird sowohl bei der großen Zahl der Kirchenväter wie bei den katholischen Theologen augustinischer Rich-

tung das „partielle Identitätssystem“ und die diesem eigentümliche natürliche Theologie finden.

Valkenburg.

H. Lennerz S. J.

Heiler, Friedrich, Katholischer und evangelischer Gottesdienst. [Aus der Welt christlicher Frömmigkeit hrsg. von Friedrich Heiler. Bd. 1]. München, Chr. Kaiser, 1921 (48 S. 80°).

Fendt, Leonh., Die religiösen Kräfte des katholischen Dogmas. [Dass. 2]. Ebd. 1921 (253 S. 80°).

Früher waren wir gewohnt, von abgefallenen Katholiken Schmähschriften über die Kirche zu bekommen, — man denke an Hoensbroech, — neuestens entsteht eine Literatur ehemals katholischer Verfasser, welche einen Ton des Heimwehs und der bewundernden Hochachtung vor dem verlassenen Tempel erklingen läßt. Die beiden hier vorliegenden Bücher gehören dazu. Sie sind von ungleichem Wert. Heiler, der Herausgeber der Sammlung, erklärt im programmatischen Vorwort, Liturgien und Dogmen seien nur Objektivationen des religiösen Innenlebens, des unmittelbaren Frömmigkeitslebens. Darum müsse die Erforschung der Frömmigkeit ins Zentrum der Theologie gerückt werden, da „sie allein die Voraussetzung für die Kirchen- und Dogmengeschichte wie die Grundlage für die Religionsphilosophie und systematische Theologie bilden kann“. Fendts Schrift gibt die Dogmen der Kirche nach ihrer lehramtlichen Definition wieder und reflektiert darüber. Man sollte glauben, wenn er bei dieser Reflexion „die Lebenskräfte des Dogmas“ herstellt, so sei das die Widerlegung zu Heilers Programm. Zuerst das Dogma, und dann daraus die Kräfte für ein religiöses Innenleben! Aber die Durchführung ist dem Programm angepaßt. Und so kommt ein Zwiespalt in das Buch.

Beispiel: „Gott ist gerecht. Das geht durch Mark und Bein, das leuchtet in jeden Herzenswinkel und ist unerbittlich im Urteil über unseren Wert und Unwert“ (44). Hier ist das Dogma von Gottes Gerechtigkeit die Wurzel des religiösen Erlebens, der Demut. Aber: „Die nachschaffende Arbeit der *ratio* sind die Dogmen. Indem sich die Apostel, die Jünger, die ganze Kirche darauf vernünftig besannen, was sie im Glauben erlebt hatten, mußte das im *iudicium credibilitatis* Erkannte hervorleuchten und Worte und Umfang des entstehenden Dogmas beeinflussen“ (32). Hier ist das religiöse Erlebnis in Verbindung mit der Reflexion die Wurzel des Dogmas. Wenn Augustin die Trinität als Lebensvorgang so schildert: *Amans et quod amatur et amor*, was ist das? „Ringens des Jüngers Jesu um den Ausdruck seiner Herzensreligion“ (63).

So wird zwar überall gezeigt, was für Lebenskräfte aus dem Dogma herfließen, aber das Dogma selber wird als reflektierende Formulierung des unreflektierten Innenlebens gefaßt. Der Zirkel wäre vollständig, wenn nicht F. daran festhielte, daß „der Glaube von Gott in uns gewirkt wird“ und zwar „auf die aller-normalste Weise, die es gibt“ (25 f.): Aus dem erlösten Leben der Familie, die selber wieder aus der Kirche, die selber wieder aus Jesus lebt, fließt uns das religiöse Leben in unser Leben hinein. Jesus ist für F. der absolute Quell, durch den Gott uns den Glauben zuströmen läßt, gefaßt in den Kanälen der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens. Das ist der uniltgbare katholische Untergrund in F.s Gedankenwelt. Daß er mit Heilers relativistischer, subjektiver Erlebnis-Religionspsychologie nicht zusammenstimmt, entgeht ihm. Und darum wird sein Buch so zwiespaltig. Es birgt übrigens eine Menge guter Beobachtungen und feiner Gedanken neben sehr schiefen und mißverständlichen Worten.

Heilers eigene Schrift bildet das 1. Heft der Sammlung und vergleicht den katholischen und evangelischen Gottesdienst. Durch gehäufte Worte der Bewunderung für die Kunst und die starke Wirkung auf die Seele des Teilnehmers am Meßopfer erweckte die Schrift bei

ihrem Erscheinen das Mißfallen protestantischer Leser. Das Wohlgefallen katholischer Leser aber vermag sie deshalb nicht zu wecken.

Wenn die nun schon veraltete Behauptung von Magie in der Konsekration hier nachgeschrieben wird, so wird sie dadurch nicht wahrer, sondern eher, nach so oftmaliger begründeter Zurückweisung, schuldbar unwahrhaftig. Ich habe darüber in zwei Aufsätzen in der Köln. Volksztg. 1921 n. 874 und 912 mich mit H. schon auseinandergesetzt. H. behauptet weiter: „Das lichte Bild des katholischen Gottesdienst- und Gebetslebens wird durch nichts so sehr verdunkelt wie durch die Mißachtung und den Mißbrauch des Herrengebetes“, das zwischen den beiden Höhepunkten, der Konsekration und Kommunion „eine untergeordnete Stelle“ innehat. Wer das schreiben kann, hat noch nie verstanden, wie erhaben die Stellung des *Pater Noster* in der Messe ist. Es greift mit den drei ersten Bitten auf den Lobopfergedanken des Konsekrationengebetskreises zurück und führt durch die eucharistisch verstandene Brotbitte wundervoll hinüber zum Kommuniongebetskreis. Wie nachträglich macht der Vorspruch des „*Oremus*“ und „*Praeceptis salutaribus moniti*“ mit dem ehrfurchtsvollen „*audemus dicere*“ auf den göttlichen Ursprung und die hohe Würde dieses Gebetes aufmerksam. Wie ergreifend durchbricht seine herrliche Melodie im gesungenen Amt die Stille nach der heiligen Wandlung! Und nun soll „die unvergleichliche Großtat der Reformatoren“ darin bestehen, „dieses Gebet zu Ehren gebracht und in den Mittelpunkt des gottesdienstlichen Lebens gerückt zu haben“. Nun soll durch das einsame Vorbeten dieses Gebetes vor einer im Glauben doch meist auseinandergehenden kleinen Protestantengemeinde „der evangelische Gottesdienst zur Offenbarung der wahren Katholizität, der allumfassenden *communio sanctorum*“ werden (37 f.). Es ist schwer, hier nicht bitter zu werden.

Nein, in einem nur geben wir H. recht: er hat erkannt und hebt es stark heraus, daß der protestantische Gottesdienst ganz von Menschen oder wie H. sagt „Persönlichkeiten“ abhängig ist. Das Objektive, was gerade durch die Meßfeier von Gott selber uns Menschen in den Gottesdienst hineingegeben ist und dort unsere subjektive Frömmigkeit trägt und ordnet, das ist im Protestantismus preisgegeben und alles auf das Können oder Nichtkönnen des vorbetenden Liturgen gestellt. „Die Kraft des evangelischen Christentums liegt nicht in den Landeskirchen, sondern in schöpferischen Einzelpersönlichkeiten und in den Gemeinschaften“ (43). „Alle liturgischen Reformbestrebungen sind nutzlos, wenn nicht Gottesmänner Führer und Dolmetscher der Gemeinde sind.“ „Wenn die heutigen evangelischen Gottesdienste vielfach so arm und dürftig, nüchtern und leer sind, so liegt die Schuld daran weniger an den Institutionen und Agenden, sondern am Fehlen tieferreligiöser Persönlichkeiten“ (45). Diese Feststellung ist wichtig. Diese totale Abhängigkeit der gottesdienstlichen Wirkung von der Persönlichkeit des Liturgen hat natürlich sofort die Folge, daß die Gemeinde in Verehrer und Verächter dieses Liturgen gespalten wird. Und so setzt sich der Persönlichkeitskult der Moderne im Gottesdienst der Kirche ohne Meßopfer notwendig fest. Und ihr gottesdienstliches Leben muß daran zugrundegehen.

Gerade dieser Abschluß des H.schen Buches läßt uns Katholiken mit um so größerer Hochachtung am objektiven Wert unseres Meßopfers freudig hangen und jeden Versuch abweisen, solchen Wert durch Persönlichkeitseinflüsse abzuschwächen.

Freiburg i. Br.

E. Krebs.

Mausbach, Dr. J., Dompropst und Universitätsprofessor in Münster i. W., **Religionsunterricht und Kirche**. [Schriften zur deutschen Politik. 3. Heft]. Freiburg i. Br., Herder, 1922 (IV, 48 S. 80). M. 17.

Die vorliegende Schrift enthält einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des Reichsschulgesetzes. Als Mitarbeiter am Weimarer Verfassungswerk ist Verf. in der glücklichen Lage, über das Zustandekommen der einschlägigen Artikel selbst wünschenswerte Aufschlüsse zu geben. Da die Haltung der Zentrumsfraktion in der Schulfrage wiederholt zum Gegenstand unberechtigter Angriffe gemacht wurde, kann M.s Broschüre zugleich als Abwehrschrift gelten. In vornehmer, sachlicher Polemik

widerlegt M. die Vorwürfe des demokratischen Abgeordneten Dr. Seyfert, des ehemaligen sächsischen Kultusministers, im sächsischen Landtage, das Zentrum versuche in wenig charaktervoller Weise die Reichsverfassung „nach Willkür“ auszulegen und die in Weimar getroffenen „Vereinbarungen zu brechen“. Auf der andern Seite wehrt M. die gänzlich unberechtigten Angriffe eines Flugblattes des Reichsausschusses der Katholiken in der Deutschnationalen Volkspartei ab. In geradezu demagogischer Art wird darin behauptet, das Grundschulgesetz sei „in seinen Folgen und seiner Weiterentwicklung viel schlimmer als die schlimmsten der Maigesetze des Kulturkampfes“. Dieser Abschnitt der Schrift ist besonders lehrreich und zeitgemäß.

Breslau.

Karl Kastner.

Capitaine, Lehrbuch der katholischen Religion für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. II. Teil: Kirchengeschichte. 6.—8. Auflage. Köln, Bachem, 1921 M. 25.

Der Gedanke, daß das Beste gerade erst gut genug sei für die religiöse Ausbildung unserer Jugend, zeitigt trotz möglichst ungünstiger Zeitläufe immer neue Lehrbücher für die Sekunden und Primen unserer Gymnasien. Durch die Reichhaltigkeit des Stoffes, die Wärme und Pietät der Darstellung, welche die des offiziell in der Rheinprovinz eingeführten Buches von Rauschen übertrifft, endlich durch die Technik der einzelnen Paragraphen, von denen jeder für je eine Stunde ein abgerundetes Ganze in angemessener Kürze bietet, scheint sich Capitaine als Beirat für den Unterricht eingebürgert zu haben, denn seine Apologetik erscheint bereits in 9., seine Dogmatik in 6. und in ebensolcher Auflage seine Moral. Es drängt uns, auch die jetzt in 6.—8. Auflage vorliegende Kirchengeschichte aus ebendenselben Gründen zu empfehlen und durch die folgenden Ergänzungen vielleicht noch zu ihrer Vervollkommenung ein Scherflein beizutragen.

Da sich die Lektüre des Buches sonst so anregend gestaltet, wird Verf. selbst mit uns eine schleunige Umformung folgenden Satzes (S. 60) vom Aufenthalte des h. Hieronymus zu Trier, wo damals kaiserliche Hofhaltung war, wünschen: „Der Anblick des dortigen glänzenden Hoflebens entschloß ihn zu vollständiger Weltentsagung.“ — Einer vielfach bei deutschen Historikern sich findenden Schwäche nachgebend, preist C. (S. 66) germanisch-heidnische Treue und andere Tugenden. Daß deutsche Treue und überhaupt Gesittung auch unseren Vorfahren erst die Kirche gebracht hat, glaubt Rez. durch zwei auf objektive Forschung sich stützende Artikel des Pastor bonus 1908, II, 399 u. 1920, 378 über das Thema: „Was verdankt das Christentum dem Deutschtum?“ nachgewiesen zu haben. — Weniger verzeihlich dürfte es sein, daß Verf. zwei andere Artikel eben genannter Zeitschrift 1902, 441 u. 561 nicht gewürdigt hat. Darin hat der verstorbene Pfarrer F. Stephinsky Karls d. Gr. angebliche Verdienste um die „Volksschule“ im eigentlichen Sinn reduzieren zu müssen geglaubt. Ich glaube, auch C. wird, wenn er über die *scholae legentium puerorum* mit der Exegese Stephinskys zu Hefele, Konziliengeschichte III² 669 studiert: „Es sollen Schulen für die Knaben errichtet werden, welche lehren, die Psalmen, Noten, den Gesang, das Rechnen und die Grammatik zu verstehen, und zwar in allen Klöstern und an allen bischöflichen Kirchen, damit die Bücher richtig gelesen werden können.“ — ich sage, wenn er Stephinskys Gründe würdigt, kommt auch er zu dem Resultat (a. a. O. 569): „Die Idee einer allgemeinen Volksbildung oder die Existenz von Pfarrschulen ist bei Karl d. Gr. verfrüht.“ „Karl nahm sich schon selbst des niederen Schulwesens an“, wie wir bei C. (88) lesen, ist zu viel gesagt. Vorsichtiger tritt Hauck, Kirchen-

gesch. Deutschlands II¹ 1 auf: „Der Gedanke eines eigentlichen Volksunterrichtes war dem Zeitalter Karls nicht fremd.“ Gewiß! von seiten der Kirche strebte man danach, ob aber die Verfügungen eines Theodulf von Orleans († 821): „In jeder Gemeinde: Land und Stadt soll eine Schule gegründet werden“, ausgeführt wurden, steht dahin. Wo Hauck l. c. berichtet: In einer Kirchen-Visitation um jene Zeit, die ein Bischof Bayerns abhielt, ist ebenso angeordnet: „Alle Familien sollen ihre Kinder zur Schule schicken“, fügt er hinzu: „Hier handelte es sich also sicher nicht bloß um Vorbildungs-Anstalten zum geistlichen Stande“ (wie es also bei Karl der Fall war); im II. Bd. 559 Note 4¹ scheint Hauck sich der eigenen früheren Worte nicht mehr zu erinnern, denn er sagt: „Seit dem 9. Jahrh. haben Schulen für arme Kinder (wie z. B. Specht, Geschichte des Unterrichtes“ behauptet) nicht bestanden.“ Dem katholischen Religionslehrer darf es nicht erlassen bleiben, solch einer falschen Anschauung gegenüber seine Schüler in der Überzeugung zu befestigen, und wenn er auch eine ganze Stunde dazu opfert, — wie „alle zum Gastmahl des Lebens zugelassen sind, so sollten — das war die Praxis der Kirche — auch alle zum Gastmahl der Unterweisung zugelassen sein“ (Innocenz III). Die ganze katholische Christenheit wurde zur Gründung von Schulen, auch für unermöglichte Kinder, mobil gemacht durch Gregor VII auf der römischen Synode 1078, durch die lateranensische 1079, durch Alexander III 1179, durch die Diözesan-Synode von St. Omer 1083, durch Honorius III im Interesse der Preußen durch Innocenz III usw. — Zu S. 93. Daß Hildebrand Mönch gewesen, beweist die Bronzetüre von S. Paolo fuori le mura, die als ihren Mitstifter den *dom. Hildebrandi vener. monachum et archidiaconum* nennt. (Fr. J. Lutter in kirchengesch. Festgabe für de Waal 1913, 302). Er war eben Mönch im römischen Benediktinerkloster S. Paul. (Michael in Z. f. kath. Theol. Innsbr. 1895, 531). — Trefflich würdigt die Verdienste Gregors VII Capitaine mit den Worten: „Er schuf den Klerus, wie er heute ist, unabhängig vom Staat“ (106). — S. 108. Zu dem Satz: „Nach Venedig 1177 blieb Barbarossa ein Freund des Papstes“ vgl. Paul Scheffer-Boichorst: Kaiser Friedrichs letzter Streit mit der Kurie. Berlin 1866, oder Fr. Meyer in Forschungen zur deutsch. Geschichte XIX, 61. — S. 122. Nachdem Finke 1907 durch sein Werk »Papsttum und Untergang des Templer-Ordens« des Großmeisters Schuld am Schicksal seiner Ritter gewaltig hat wachsen gemacht, durfte keine Kirchengeschichte, wenn sie auf der Höhe der Forschung stehen wollte, dessen folgeschwere Schwäche unerwähnt lassen. Nunmehr will freilich Trunz, ein Schüler Finkes, gegen seinen Lehrer zu dem Ergebnisse gekommen sein, Jacob von Molay sei doch gefoltert worden; rätselhafte Rundschreiben an seine Ritter, sie sollten nur bekennen, daß sie alle beim Eintritt in den Orden Christo, dem Herren, abgeschworen hätten, könnte ihm in einer Stunde der Angst oder gar der Betäubung erpreßt worden sein. (Trunz, A., Zur Geschichte des letzten Templermeisters. Überlingen, Druck von Feyel, 1920.) Man tut also wohl gut, bis der II. versprochene Teil der Trunzschen Veröffentlichung erschienen ist, das Urteil über Molay und den Orden bei den Schülern in der Schwebe zu lassen (s. Hist. Jahrbuch der Görres-Gesellsch. Bd. 41, II. Heft, 323, 4). — S. 159 muß: „Calvins Jugend war befleckt durch häßliche Ausschweifungen“, weil längst als unwahr bewiesen, getilgt werden. (Der Kürze halber verweise ich nur auf N. Paulus, Luthers Lebensende, 1898, S. 48). Zur Charakterisierung der Pläne Gustav Adolfs (167) durfte nach Erscheinen des Buches von Fr. Bothe, G. Adolf u. seines Kanzlers wirtschaftspolitische Absichten auf Deutschland, nicht verschwiegen werden, daß auch der höchst bedenkliche Zustand der schwedischen Finanzen nebst der Gewinnung der Kaiserkrone bei des Schwedenkönigs Eingriff in deutsche Angelegenheiten maßgebend gewesen ist. „Man wird sich“, sagt der nicht katholische Bothe, „den Tod des Königs als für das Wirtschaftsleben Deutschlands zur rechten Zeit eingetreten aufzufassen gewöhnen müssen.“ — Köstlich sind S. 172 die Worte, mit welchen Abraham a S. Clara den Jesuiten-Orden würdigt: „Er gleicht einem Nußbaum; je mehr Nüsse dieser trägt, desto mehr werfen lose Buben mit Prügeln darein!“ — Da es eine Reihe von protestantischen Gelehrten mit dem Namen Agricola gab, mußte S. 174 der Vorname Stephan hinzugefügt werden. — Da die Bannbulle Pius' V *Regnans in coelis* wider Elisabeth von England noch heute vielfach als wenigstens inopportun bemängelt wird, so wird C. jetzt (178) mit Freuden das Urteil des Anglikaners Pollen (s. etwa Z. f. k. Theol. 1921, 129) benützen: „Es war ein unschätzbare Vorteil, wenn es nunmehr (durch

die Bulle vom 25. Febr. 1570) jedermann offenbar wurde, Elisabeth und ihre Anhänger seien von der katholischen Kirche abgeschnitten. Die Bulle schuf Klarheit; es ist Sünde, die protestantische Kirche zu besuchen auf Befehl der Königin hin; den Katholiken der Tudor-Zeiten mit ihrer bedauernswerten Neigung, die religiöse Freiheit der Laune eines Fürsten zu opfern, hatte das bisher durch nichts begreiflich gemacht werden können. Was anders konnte die Katholiken aus ihrem verhängnisvollen Todesschlaf aufrütteln?“ „Jetzt kamen (Gott sei Dank!) die Rekusanten.“

Durch Verwertung vorstehender Ergänzungen sollte der guten Sache, wovon der Eingang spricht, womöglich ein kleiner Dienst erwiesen werden.

Coblenz.

Christian Schmitt.

Kleinere Mitteilungen.

»Allgeier, Dr. A., Professor in Freiburg i. Br., **Bibel und Schule**. Mit 12 Bildern. Freiburg, Herder & Co., 1922 (122 S. 80).« — A. hat in einer Reihe von Orten Vorlesungen über das A. T. in Lehrerkreisen gehalten und sie alsdann dem Druck übergeben. Sechs Themata wurden gewählt: Die historische Erschließung des vorderen Orients, die Bedeutung der vorderasiatischen Altertumskunde für das Verständnis des A. T., die einzigartige Stellung Israels in der Religionsgeschichte, die inhaltliche und formale Schönheit des A. T., die Inspiration, der erzieherische und lehrhafte Wert des A. T. — An populär-wissenschaftlichen Werken über Bibelkunde herrscht eigentlich kein Mangel. Weil aber derartige Bücher alle Einleitungsfragen berühren, können dort die von A. behandelten Themata in der Regel nur recht stiefmütterlich bedacht werden. Darum ist es ein Verdienst des Freiburger Exegeten, den Religionslehrern im weltlichen und geistlichen Gewande ein Buch beschert zu haben, das in so anziehender Form die schwersten Probleme alttest. Forschung behandelt. Karl Kastner.

»Woerner, R., **Die frohe Botschaft nach Markus**. Aus der griechischen Urschrift übertragen. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1922 (100 S. 80). Leicht gebunden M. 14.« — Verf. nennt sein Werkchen selbst den „ersten Versuch einer Übertragung der Evangelien in ihrer ursprünglichen Form“. Seine Beschäftigung mit den Urtexten der Evv. lenkte seine Aufmerksamkeit auf die wunderbare Rhythmik, die auch sonst schon Beachtung fand (Norden, Schütz). So meinte er, „es könne nicht schaden, noch gescholten werden, wenn sich einmal jemand dran wagte, dem gerade die künstlerische Seite des N. T. das Herz gewonnen“. Die Übersetzung kann neuen Übertragungen als Muster dafür dienen, wie weit die Muttersprache sich fremden Idiomen anzuschmiegen weiß. Für katholische Leser kommt die vorliegende Ausgabe nicht in Betracht, da sie den kirchlichen Grundsätzen nicht entspricht. Die wissenschaftliche Exegese wird nach wie vor die Rhythmik am Originaltext studieren, aber auch W.s Arbeit als brauchbaren Versuch gelten lassen. Karl Kastner.

»Knor, J. L., Pfarrer, **Paulinische Sentenzen**. Limburg a. L., Steffen, 1922 (156 S. 120). M. 10.« — Die Paulusbriege bergen süßen Kern in rauher Schale. Ihre große Dunkelheit schreckt immer wieder die Leser ab. Und doch sind es nicht bloß einzelne Zeilen, die fesseln, „hundertmal blitzt und funktelt es“ in diesen Briefen. Da war es ein glücklicher Gedanke, daß der unermüdete schwäbische Pfarrer eine große Zahl der kostbaren Perlen oder Sentenzen Pauli herausuchte und in ansprechender knapper, allgemein verständlicher Fassung Klerikern und Laien darbot. K. weiß seine anziehende Darstellung durch plastische Bilder aus Natur und Menschenwelt, durch Zitate aus alter und neuer Literatur zu beleben, schreibt aktuell und praktisch. Ausschöpfen können und wollen die Erklärungen die in fetter Schrift vorausgestellten Sentenzen nicht, sie vermitteln aber den Zusammenhang. Eine kurze Einleitung, die jedem Brief vorausgeschickt wird, orientiert über die Entstehungsverhältnisse des Briefes; die Anordnung der Briefe ist chronologisch gedacht, folgt aber zum Teil Sonderanschauungen. So eröffnet der Galaterbrief die Reihe. Die Gefangenschaftsbriege folgen: Phil., Eph., Kol., Philem. Hebr. steht nach Past. Der künftige Exeget hätte manche sachliche und formelle Verbesserung vorzuschlagen. Schreibfehler stehen z. B. S. 24 (Tessa-

loniker), 57 (luftartig), 129 (ein statt einen Leib), 134 (Thimotheus — Nicht der statt den). Zu beanstanden ist die freiheitliche Fassung 1 Kor 7, 21 S. 45 mit Anm. 1, die Angabe S. 69: Nächster Anlaß zum Schreiben des Röm sei die Eifersucht zwischen Juden- und Heidenchristen gewesen, die Sicherheit in der Notiz über die Adresse des Epheserbriefes S. 101, S. 113 die Kolossischen Irrlehrer lehren ein wenig asketisches, statt übertrieben asketisches Leben, S. 120 Philemon ein ehemaliger Dieb, S. 126 Timotheus Primas der kleinasiatischen Gemeinden, S. 151 Der Glaube ist die Substanz der zu hoffenden Dinge statt etwa die Zuversicht von Dingen, die man hofft u. a. m.

Dausch.

»Bousset, Wilhelm, Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenäus. Zweite, umgearbeitete Aufl. Göttingen, Vandenhoeck u. Rupprecht, 1921 (XX, 394 S. gr. 8°).« — Vorliegende Auflage besorgte unter Beihilfe von R. Bultmann und zwei anderen Herren Gustav Krüger. Dabei wurde Boussets Nachlaß verwertet. Der Aufbau der Arbeit ist trotz verschiedener Änderungen im wesentlichen der gleiche wie bei der 1. Aufl. geblieben. Wohl jeder wird mit größtem Interesse ihren Gedankengängen folgen, wird die gewaltige Mühe anerkennen, die sie verlangte, aber der Widerspruch wird, ja kann nach meiner Überzeugung vor allem auch in den wesentlichen Punkten nicht verstummen. Eine Besprechung, wie sie meiner Anschauung entspräche, würde ein Buch mit starker Seitenzahl darstellen. Ihre Grundgedanken sind der Hauptsache nach die nämlichen, wie sie die Rezension der 1. Auflage des Kyrios Christos in der Theolog. Revue 1914 Sp. 490 f. brachte.

Espenberger.

»Jesus und wir. Ein kritisches Wort zur kirchlichen Dogmatik und ein Mahnruf zur Erneuerung des religiösen Lebens, von Schuldirektor Wilhelm Pätzold (Dresden). Dresden, C. Heinrich, 1921 (43 S. 8°).« — Die innerkirchliche Krisis des Protestantismus zeitigt in dieser kleinen Schrift eine neue Frucht der Zersetzung. Die „paulinische Dogmatik“, diese „Umbildung der Lehre Jesu“ ist „im Rahmen der geschichtlichen Entwicklung“ zwar „durchaus erklärlich. Ihre Anerkennung aber heute ist auf keinen Fall zu rechtfertigen.“ „Am schwersten leiden deshalb diejenigen, die durch Amt und Beruf verpflichtet sind, der kirchlichen Dogmatik gemäß zu lehren.“ „Wehe, wenn sie nach ihrer Überzeugung die Unwahrheit sagen müssen!“ Deshalb fort mit allen Dogmen von Dreieinigkeit, Jungfrauengeburt, Sühnetod und Auferstehung Jesu, Gericht, Hölle und Himmel. Zurück zu Jesus und zu dem Bekenntnis: „Ich glaube an Gott den Vater, Jesus soll mein Führer zu Gott sein. Seinem Vorbilde gemäß will ich leben.“ — Aus Liebe zur Kirche hat Pätzold seine Mahnung veröffentlicht. Sie ist uns nur ein Zeugnis für die weitgehende Entchristlichung vieler protestantischer Diener und Lehrer der Landeskirche. Wissenschaftlichen Wert hat die Schrift gar keinen.

E. Krebs.

»Die deutsche Bibel vom 15. bis 18. Jahrhundert. Ausstellung zur Jubelfeier des Lutherischen Neuen Testaments. 1522—21. September 1922. Hamburg, Schröder und Jeve, 1922 (43 S. 8°). M. 100. Zweite, durchgesehene und vermehrte Ausgabe (44 S. 8°). M. 200.« — Anlässlich der Vierhundertjahrfeier der lutherischen deutschen Bibel — die Übersetzung des N. T. erschien im Sept. 1522 — hat die Verwaltung der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek eine Ausstellung der ihrer Obhut anvertrauten Bibelwerke veranstaltet. In der vorliegenden Schrift gibt der Bibliothekar Prof. Dr. Lüdtkke eine eingehende Beschreibung der einzelnen Stücke mit bibliographischen Hinweisen und Quellenangaben. Die überaus reichhaltige Sammlung enthält auch zahlreiche katholische Bibeln. Die 2. Auflage gibt außer kleinen Berichtigungen und Zusätzen eine Beschreibung der ersten in Amerika gedruckten deutschen Bibel, die 1743 in Germantown erschienen ist.

N. Paulus.

»Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Urtext übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Alfred Feder S. J. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Regensburg, Verlagsanstalt, 1922 (XII, 192 S. 12°). M. 35; geb. M. 70.« — Diese neue Übersetzung des berühmten Exerzitienbüchleins soll sowohl der praktischen Benützung wie dem theoretischen Studium dienen. Zugrunde liegt ihr der spanische Originaltext nach der Ausgabe von 1919 in den *Monumenta historica Societatis Jesu*. Eine kurze Einleitung orientiert über die Entstehung des Büchleins, über seinen Aufbau, seine Überlieferung und den segensreichen Einfluß, den es

ausgeübt hat. Am Schlusse sind erläuternde Anmerkungen beigefügt. Daß das alte Büchlein in seinem neuen deutschen Gewand großen Anklang findet, zeigt der Umstand, daß in kaum sechs Monaten eine Neuauflage der trefflichen F.schen Bearbeitung nötig ward. Für die 2. Auflage wurde der Text der Übersetzung noch einmal einer genauen Durchsicht unterworfen, während Einleitung und Anmerkungen verbessert und erweitert worden sind.

N. Paulus.

»Das moderne Denken. Die moderne Denkfreiheit und ihre Grenzen. Von Otto Cohausz S. J. Dritte Auflage. Köln, Bachem, 1921 (109 S. 8°).« — Eine gehaltvolle Schrift, deren gesunde Gedanken bei der klaren Darstellung und dem anschaulichen, bilderreichen Stile C.s auf ernste Sucher ihren Eindruck nicht verfehlen werden. Besonders der zweite Teil: Die Freiheit des Denkens und ihre übernatürlichen Grenzen (S. 54—109) ist geeignet, Katholiken, namentlich aus den gebildeten Ständen, die sich durch die modernen Schlagwörter haben irremachen lassen, wieder zurechtzuführen. Auch der erste, philosophische Teil mit seinen Ausführungen über Subjektivismus, Kantianismus, Relativismus, Individualismus bietet für die geistige Orientierung reiche und weise Aufklärung.

»Dr. Georg Triller, Seelenleuchte. Zweite, unveränderte Auflage. Regensburg, Verlagsanstalt, 1922 (VIII, 167 S. 16°).« — »Am Herzen Jesu. „Seelenleuchte“. Neue Folge. Ebd. 1922 (VIII, 92 S. 16°).« Diese beiden Büchlein des Eichstätter Domdekans und Generalvikars verdienen die aufmerksame Beachtung der Seelsorger und Seelenführer. Sie bieten ihnen sichere Wegleitung, um sich selbst und die ihnen anvertrauten Seelen im praktischen christlichen Leben zu schulen und sie zur Höhe des Gebetslebens zu führen. So manche sehnen sich nach einer höheren Form des innerlichen Gebetsverkehrs mit Gott. In T.s Schriftchen finden sie Anregung und Anleitung dazu.

»Beseligende Beicht. Belehrungen, Betrachtungen und Gebete für den öfteren Empfang des h. Bußsakramentes. Von Benedikt Baur O. S. B. Freiburg, Herder, 1922 (XII, 300 S. 12°).« — Denen, die häufig zur h. Beichte gehen, bietet der Verf. ein wahrhaft gediegenes Hilfsmittel, um die volle Frucht aus dem Empfang des Sakramentes zu ziehen, in der Vollkommenheit voranzuschreiten, Trost und beseligenden Herzensfrieden zu erlangen.

»Am Tische des Herrn. Ein Büchlein von der h. Kommunion für die Frauenwelt. Von F. Förster. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. Freiburg, Herder, o. J. (XII, 188 S. 12°).« — Das zuerst unter dem Titel »Für unseres Herrn Tischgäste« erschienene Büchlein kann mit seinen Verbesserungen und Ergänzungen noch mehr als bisher der katholischen Frauenwelt für den öfteren Empfang der h. Kommunion von großem Nutzen sein.

»Klein-Nelli „vom heiligen Gott“, das Veilchen des allerheiligsten Sakramentes. Frei nach dem Englischen bearbeitet von Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. in Beuron. Fünfzehnte und sechzehnte Auflage. Mit drei Bildern. Freiburg, Herder, 1922 (XVI, 96 S. 16°).« — Das allerliebste Büchlein, das von dem gottbegnadeten vierjährigen Kommunionkindlein erzählt, hat viel Sonnenschein in zahllose Kinderherzen gebracht und viele Seelenknospen in Liebe zu Jesus in der h. Eucharistie aufblühen lassen. Es wird mit Recht „ein Kleinod echter Erbauungsliteratur“ genannt.

Druffel.

»Die Demut nach der Lehre des h. Benediktus. In zwanglosen Erwägungen dargestellt von Willibald Wolfsteiner O. S. B., Abt des Benediktinerklosters Ettal. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. Freiburg, Herder, 1922 (VIII, 186 S. 12°).« — Das siebte Kapitel aus der berühmten Regel des h. Benediktus, welches von der wichtigsten Tugend, nämlich von der Demut handelt mit ihren zwölf Stufen, wird in diesem Büchlein zur Darstellung gebracht. Für die Aszese der Ordensleute und aller Christen, die nach solider Tugend streben, wird die Lesung und Betrachtung dieses Kapitels, welches hier eine feine Behandlung erfährt, sehr nützlich sein.

Druffel.

»Auf dem Wege zur Ehe. Eine Vorbereitung für die reifere Mädchenwelt. Von Joseph Könn, Pfarrer an St. Mauritius in Köln-Mülheim. Zweite und dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. (7.—16. Tausend). Freiburg, Herder, 1922 (VIII, 242 S. 8°). M. 54.« — In der Neuauflage hat das vortreffliche Buch eine neue Form erhalten, in dem die Vortragform mit Rücksicht auf die private Lesung aufgegeben worden

ist. Der durch seine Vorträge in Ehekursen vielbekannte Verf. behandelt die einschlägigen Fragen mit hohem sittlichen Ernst, mit feinem Verständnis und in vornehmer Weise. Die Mädchen, welche durch diese Schule hindurchgehen, sind aufs beste für den heiligen Ehestand vorbereitet. Das Buch hat weite Verbreitung gefunden und stiftet großen Segen. Druffel.

Personennachrichten Es wurden ernannt der a. o. Prof. Dr. Joseph Löhr in der kath.-theol. Fakultät der Univ. Breslau zum o. Prof. der kirchlichen Wohlfahrtspflege daselbst; der a. o. Prof. Dr. Arthur Schönegger S. J. in der theol. Fakultät der Univ. Innsbruck zum o. Prof. des Kirchenrechts daselbst. Es habilitierten sich Pfarrer Dr. Alfred Wikenhauser in Burkheim als Privatdozent für neutestamentliche Bibelwissenschaft an der theol. Fakultät zu Freiburg i. Br.; Dr. Karl Eschweiler in Bonn als Privatdozent für scholastische Philosophie und theologische Erkenntnislehre an der dortigen kath.-theol. Fakultät. Am 18. Sept. starb der langjährige Dogmatikprofessor am Priesterseminar zu Brixen Generalvikar und Dompropst Dr. Franz Schmid im Alter von 78 Jahren. Am 27. Okt. verschied Hofrat Prälat Dr. Franz Schindler, emer. o. Prof. der Moraltheologie an der Wiener Universität im 76. Lebensjahre.

Erwiderung.

In Nr. 16/18 behauptet Hr. Dr. Laros in seiner Besprechung des von Otto Karrer und mir herausgegebenen Werkes »J. H. Newman, Christentum«, daß dieses Werk erstens Newman zum »Scholastiker« machen wolle bzw. ihn nur nach der Seite einer »Parallele mit der Scholastik« darstelle, insbesondere seine Lehre von Gottesbekenntnis und Glaubensbegründung auf einen strengen Beweisbegriff zurückführe, wobei die voluntaristische Seite »unterdrückt oder abgeschwächt« werde, »bis sie in das System paßt«. Aus dieser Auffassung heraus kritisiert dann Ref. das Einzelne des Werkes.

Da es nicht im Rahmen einer Erwiderung möglich ist, auf diese Einzelheiten einzugehen, so sei hier nur darauf hingewiesen, daß die obige Grundauffassung des Werkes in klarem Gegensatz zum Tatbestand steht. Das Einführungsbändchen erklärt ausdrücklich »Philosophie und Theologie der Patristik«, insbesondere Plato, nicht Aristoteles als den Mutterboden N.s, und deutet aus dieser heraus die spezifischen Grundpositionen N.s, nämlich seine Theorie des *realizing* sowie des *counterpart of nature* und endlich den Denktypus N.s selbst, das »natürliche Denken« im Rahmen der *first principles* (Abschnitt 3, S. 57 ff.). N.s Beweisbegriff ferner wird deutlich von einer »*demonstratio ex causis*« in dem vom Ref. beregten Sinn unterschieden und als eine *inference natural* hingestellt, die als solche in *dispositions* und *anticipations* (die Ref. offenbar mit *probabilities* verwechselt; *probability* hat, wie Einführgsbdch. S. 18 ff. ausführt, einen doppelten Sinn) eingebettet ist (Einführgsbdch. ebd.). N.s Fassung des Glaubensvorganges und der Gotteserkenntnis endlich wird ausdrücklich aus einem Abwägen beider Seiten geklärt, wobei für die voluntaristische Seite das weitaus umfangreichere Quellenmaterial beigebracht wird; die Klärung erfolgt nicht, wie Ref. sagt, aus einer behaupteten Verwandtschaft N.s mit der Scholastik, sondern aus der zeitgenössischen Stellung und dem zeitgenössischen Sinn der Aufstellungen N.s, die erst nachträglich mit neueren (nicht hochscholastischen) Theorien in Vergleich gesetzt werden. Der Tatbestand dürfte zusammenfassend der sein, daß Ref. dem Werk ein System des »*notional*« zuschreibt, während es nach Anlage und Inhalt des Einführungsbändchens klar und deutlich ein System des »*real*« herausstellt.

Dem sei noch beigelegt (um die schlimmsten Mißverständnisse zu beseitigen), daß die Stelle Bdch. 1, S. 38 »Wenn Glauben irgendwie das Wesen der Religion ausmacht« wörtlich sowohl als auch in dem im Exzerpt gegebenen Sinn in allen Originalen steht (entgegen der Behauptung des Ref.), weiter daß »*evidences*« gemäß Univ. Sermon 264 sowie Ess. on Mir. 7, Via Media Bd. 1, S. 88 u. a. ein Fachterminus der zeitgenössischen Apologetik ist für das, was wir »Beweis der Wahrheit des Christentums« nennen; Newman und Paley und Peel haben den Terminus gemeinsam, nur daß N. erklärt, zur praktisch wirksamen *evidence* gehörten die *anticipations* und *dispositions*. *Probability* im beregten Zusammenhang mit »einfachem Erweis« zu übertragen (Bdch. 2, S. 23), entspricht dem damaligen (und auch noch heutigen) Oxfordsprachgebrauch, der es für unser »vernünftiger Grund« u. a. gebraucht. Bei Bd. 1, S. 57 liegt gewiß ein Übersetzungsfehler vor, der aber nichts mit der be-

haupteten Verwischung intuitiv-natürlichen Denkens bei N. zu tun hat, da dieses Denken ja gerade gemäß dem Einführungsbändchen der Denktypus N.s ist. Im übrigen sollte die Übertragungsweise (wie die Vorrede ausdrücklich sagt) den im Englischen gemeinten Sinn herausstellen (der bei N. oft genug nicht mit dem grammatikalisch und lexikalisch richtigen Wort zusammenfällt), woraus sich die vom Ref. sonst beregten Übertragungsweisen erklären.

Es wäre mir eine Freude, wenn durch diese Klarstellung meiner Position die Hindernisse einer wirklichen Verständigung fielen, wie ich es bereits in Germania Nr. 409 früher ausgesprochen habe.

München.

Erich Przywara S. J.

Entgegnung.

Raummangel erlaubt nur kurz folgende Feststellungen:

1. Meine Gesamtauffassung ist aus dem Tatbestand des Werkes erwachsen, ohne die vom Verf. angeführten Stellen zu übersehen. P. nennt N. klipp und klar einen Aristoteliker, sieht in seinen Gottesbeweisen den scholastischen Kausalschluß und stellt durchgehends die Parallele zur scholastischen Auffassung über Gotteserkenntnis und Gottesglauben fest. Wenn daneben Plato als Mutterboden N.s bezeichnet wird, so bedeutet das nur eine Unausgeglichenheit oder Unklarheit und Inkonsistenz des Werkes. Was soll man sich unter einem platonischen Aristoteliker denken? Und wo kommt der Unterschied und bisweilen der Gegensatz dieses platonischen Mutterbodens in der Parallele mit der Scholastik zur Geltung? Wo bleibt seine kritische Stellung zu den Gottesbeweisen, wo die klare Herausarbeitung der auch von Haecck gesehenen neuen nichtscholastischen Ansatzpunkte in der Glaubensbegründung? Es fehlt bezüglich der platonisch-patristischen Seite eben das *realizing*, und wenn der Verf. es versucht hätte, wäre ein anderes Bild des »Aristotelikers« und der Glaubenstheorie herausgekommen.

2. Bezüglich I, 38. Die Stelle lautet im Original: »*If I must submit my reason to mysteries, it is not much matter whether it is a mystery more or a mystery less: the main difficulty is to believe at all; the main difficulty to an inquirer is firmly to hold that there is a Living God, in spite of the darkness which surrounds Him, the Creator, Witness and Judge of men.*« Der Leser vergleiche selbst P.s Übersetzung und meine Kritik. — Ferner unterscheidet N. mit der zeitgenössischen Theologie durchweg und so auch hier zwischen *evidence* und *proof* oder *demonstration*. Auf das weitere Spiel mit Worten bezüglich *probability* gehe ich nicht ein und vermag auch dem Grundsatz nicht beizutreten, der Übersetzer dürfe dem grammatikalisch und lexikalisch richtigen Wortlaut des Originals seinen Sinn, den er aus dem Englischen herausliest, substituieren. Diese Methode in der Feststellung der endgültigen Auffassung Newmans erklärt allerdings P.s Werk, macht aber eine sachliche Verständigung aussichtslos.

Geichlingen, Kr. Bitburg.

M. Laros.

Bücher- und Zeitschriftenschau.¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Köhler, L., Religion u. Menschheit. Zürich, Schultheß, 1922 (VII, 107). M 200.
 Pohl, W., Religion u. Wissenschaft. Rgsbg., Verlagsanstalt, 1922 (88). M 105.
 Simmel, G., Die Religion. 9.—11. Tsd. Frankf. a. M., Rütten & Loening, 1922 (103). M 250.
 Scholz, H., Religionsphilosophie. 2., neuverfaßte Ausgabe. Berl., Reuther & R., 1922 (XI, 332). M 5 Gr.
 Wunderle, G., Der seelische Aufbau des relig. Erlebens (Philos. Jb 1922, 4, 265—76).
 Tillich, P., Die Überwindung des Religionsbegriffs in der Religionsphilosophie (Kantstud 27, 3/4, 1922, 446—69).
 Liebert, A., Mythos u. Kultur (Ebd. 399—445).
 Kinkel, J., Zur Frage der psycholog. Grundlagen u. des Ursprungs der Religion. Lpz., Internat. Psychoanalyt. Verlag, 1922 (76 4⁰). M 4 Gr.

¹⁾ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an. Die Preise verstehen sich ohne die Teuerungszuschläge. Gr = Grundpreis, der mit der wechselnden Schlüsselzahl zu multiplizieren ist.

- Przywara, E., Metaphysik u. Religion (StimmZeit 53, 2, 1922, 132—40).
- Bousset, W., Der verborgene Heilige (AReligW 21, 1/2, 1—17).
- Böcklen, E., Die Entstehung der Sprache im Lichte des Mythos. Mit 27 Abb. Berl., Kohlhammer, 1922 (213 40). M 750.
- Frazer, J. G., The Golden bough: a study in magic and religion. Abridged ed. Lo., Macmillan, 1922 (770). 18 s.
- Lehmann, E., u. Haas, H., Textbuch zur Religionsgeschichte. 2., erw. u. vb. Aufl. Lpz., Deichert, 1922 (382). M 7,50 Gr.
- Bartmann, B., Dognia u. Religionsgeschichte. Pad., Schöningh, 1922 (VII, 110). M 1,20 Gr.
- Spiegelberg, W., Der Gott Bait in dem Trinitäts-Amulett des Brit. Museums. Ägypt. Kindergötter (ArchRelW 21, 1/2, 1922, 225—28).
- Andrae, W., Die archaischen Ishtar-Tempel in Assur. Mit 68 Taf. u. 93 Abb. im Text. Lpz., Hinrichs, 1922 (120 40). M 75 Gr.
- Loisy, A., La passion de Marduk (RHistLittRelig 1922 juill., 289—302).
- Zimmern, H., Babylonische Vorstufen der vorderasiat. Mysterien (ZDtschMorgGes 76, 1, 1922, 36—54).
- Cappeller, C., Aqvaghosha. — Buddhas Wandel. Frei übertr. Jena, Diederichs, 1922 (85). M 2 Gr.
- Oldenberg, H., Buddha: Reden. Lehre, Verse, Erzählungen. Übers. u. eingl. Mchn., Wolff, 1922 (LVI, 473). M 2400.
- Eberhardt, P., Der Weisheit letzter Schluß. Die Religion der Upanishads. 5.—8. Tsd. Jena, Diederichs, 1922. M 3 Gr.
- Hertel, J., Die Weisheit der Upanishaden. Übers. u. erl. 2., vb. Aufl. Mchn., Beck, 1922 (XII, 181). M 280.
- Barnett, L. D., Hindu gods and heroes. Lo., Murray, 1922 (120). 3 s 6 d.
- Glaser, H. v., Der Hinduismus. Religion u. Gesellschaft im heutigen Indien. Mit 43 Abb. Mchn., Kurt Wolff, 1922 (XVI, 505). M 2000.
- Saunders, K. J., Buddhism in the modern world. Lo., S. P. C. K., 1922 (83). 3 s.
- Werner, E. T. C., Myths and legends of China. Illus. Lo., Harrap, 1922 (454). 25 s.
- Brockelmann, C., Allah u. die Götzen, der Ursprung des islamischen Monotheismus (ArchRelW 21, 1/2, 1922, 99—121).
- Schultheß, F., Die Machtmittel des Islams. Zürich, Schultheß, 1922 (IV, 24). M 60.
- Becker, C. H., Der Islam im Rahmen einer allg. Kulturgeschichte (ZDtschMorgGes 76, 1, 1922, 18—35).
- Babinger, F., Der Islam in Kleinasien (Ebd. 126—52).
- Williger, E., Hagios. Untersuchungen zur Terminologie des Heiligen in den hellenisch-hellenist. Religionen. Gießen, Töpelmann, 1922 (VIII, 108). M 2,50 Gr.
- Donner, H., Beiträge zu einer Geschichte der Politik des delphischen Apollon (Klio 18, 1/2, 1922, 27—40).
- Stengel, P., Opferspenden (Hermes 1922, 4, 535—50).
- Drachmann, A. B., Atheism in pagan antiquity. Lo., Gylden-dal, 1922 (177). 7 s 6 d.
- Kulinka, E., Das trojanische Königshaus (mit einem Anhang über die lokrische Buße) (ArchRelW 21, 1/2, 1922, 18—46).
- Gaerte, W., Die Bedeutung der kreisch-minoischen *Horns of Consecration* (Ebd. 72—98).
- Jacoby, A., Der hunds-köpfige Dämon der Unterwelt (Ebd. 219—25).
- Ganszyniec, R., Zum Agathosdaimon (Ebd. 229—31).
- Preisendanz, K., Zum Thyiafest (Ebd. 231—33).
- Lagrange, M. J., Le prétendu Messianisme de Virgile (RBibl 1922, 4, 552—72).
- Biblische Theologie.**
- Richter, G., Zwei alttest. Studien. I. Der Blutbräutigam. II. Die Einheitlichkeit der Geschichte von der Rotte Korah (Num 16) (ZAlttestW 39, 3/4, 1922, 123—37).
- Jirku, A., Wo stand die ursprüngl. Notiz über Hebron in Num 13? (Ebd. 312/3).
- Scheftelowitz, I., Das Opfer der roten Kuh (Ebd. 113—23).
- Caspari, W., Der Anfang von II Chron u. die Mitte des Königsbuches (Ebd. 170—74).
- Kittel, G., Sifre zu Deuteronomium. Übers. u. erläutert. Lfg. 1. Stuttg., Kohlhammer, 1922 (144). M 4 Gr.
- Desnoyers, L., L'organisation du royaume de David (BullLitt Eccl 1922, 7/8, 241—52; 9/10, 346—61).
- Gillischewski, E., Die erste Elifaz-Rede Hiob 4 u. 5 (ZAlttest W 39, 3/4, 1922, 290—96).
- Dimmler, E., Josue, Richter, Ruth. Übers., eingl. u. erklärt M.-Gladbach, Volksverein, 1922 (194 160). — Die vier Bücher der Könige. Übers., eingl. u. erklärt. 2 Bde. Ebd. 1922 (250; 244 160). — Paralipomena, Esdras, Nehemias. Übers., eingl. u. erklärt. Ebd. 1922 (314 160). — Tobias, Judith, Esther, Machabäer. Übers., eingl. u. erklärt. Ebd. 1922 (360 160).
- Haefeli, L., Geschichte der Landschaft Samaria von 722 v. Chr. bis 67 n. Chr. [Alttest. Abh. VIII, 12]. Mstr., Aschendorff, 1922 (VIII, 125). M 3,50 Gr.
- Spanier, M., Psalmen. Eine Einführung. Berl., Schwetschke, 1922 (86). M 0,80 Gr.
- Stummer, F., Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttest. Psalmen. Pad., Schöningh, 1922 (XIV, 190). M 5 Gr.
- Landersdorfer, S., Eine sumerische Parallele zu Ps. 2 (BiblZ 16, 1/2, 1922, 34—44).
- Storr, R., Der leidende Gerechte in den Psalmen (KKanzel 1922, 2, 81—94; 3, 161—67; 4, 241—49).
- Cannon, W. W., The 68th Psalm: intro., trans., and critical notes. Cambr., Univ. Pr. (60). 10 s 6 d.
- Fischer, J., Wer ist der Ebed in den Perikopen Js 42, 1—7; 49, 1—9a; 50, 4—9; 52, 13—53, 12? [Alttest. Abh. VIII, 5]. Mstr., Aschendorff, 1922 (XVI, 100). M 3 Gr.
- Duhm, B., Israels Propheten. 2., vb. Aufl. Tüb., Mohr, 1922 (VIII, 484). M 6 Gr.
- Zorell, F., Isaia carmen de vinea Domini (Biblica 1922, 4, 440—42).
- Calés, J., La notion de foi dans Isaie 7, 9; 28, 6 (RechScRelig 1922, 5/6, 347—50).
- Haensler, B., Zu Jer 1, 5 (BiblZ 16, 1/2, 1922, 45—53).
- Schmidt, H., Das Datum der Ereignisse von Jer 27 u. 28 (ZAlttestW 39, 3/4, 1922, 138—44).
- Budde, K., Eine folgenschwere Redaktion des Zwölfprophetenbuches (Ebd. 218—29).
- Fück, J., Hosea Kap. 3 (Ebd. 283—90).
- Nowack, W., Die kleinen Propheten. Übers. u. erklärt. 3., neu bearb. Aufl. Gött., Vandenhoeck & R., 1922 (IV, 434 40). M 8,50 Gr.
- Leimbach, K. A., Die Weissagen des Osee, Amos u. Michäas, übers. u. kurz erklärt. 2. Aufl. [Bibl. Volksbücher 3]. Fulda, Actiendruckerei, 1922 (160). M 260.
- Schmalohr, J., Das Buch des Propheten Joel. Übers. u. erklärt. Mstr., Aschendorff, 1922 (VIII, 158). M 4,20 Gr.
- Brandscheid, F., *H naivn daδnyn*. Novum Testamentum graece. Ed. crit. altera, emendation. Frbg., Herder, 1922 (XII, 779). M 6 Gr.
- Woerner, R., Die frohe Botschaft nach Lukas. Übertr. Mchn., Beck, 1922 (149). Geb. M 3,60 Gr. — Die frohe Botschaft nach Johannes. (116). Geb. M 3,20 Gr.
- Preuß, H., Johannes im Wandel der Jahrhunderte (NKirchlZ 1922, 11, 671—709).
- Zahn, Th., Die Apostelgeschichte des Lucas, ausgelegt. Hälfte 1. 3. Aufl. Lpz., Deichert, 1922 (IV, 394). M 8 Gr.
- Belser, J. Ev., Die Apostelgeschichte. 4. Aufl. mit Nachtrag von A. Wikenhauser. Mstr., Aschendorff, 1922 (36). M 0,60 Gr.
- Murillo, L., El veredicto de S. Pablo sobre la religiosidad del paganismo (Biblica 1922, 3, 301—23; 4, 424—37).
- Liechtenhan, R., Die Überwindung des Leides bei Paulus (ZThK 1922, 5, 368—99).
- , Die götl. Vorherbestimmung bei Paulus u. in der Posidonianischen Philosophie. Gött., Vandenhoeck & R., 1922 (VI, 132). M 2 Gr.
- Golla, E., Zwischenreise u. Zwischenbrief. Eine Untersuchung der Frage, ob der Ap. Paulus zwischen dem 1. u. 2. Korintherbrief eine Reise nach Korinth unternommen u. einen uns verlorengegangenen Brief an die Korinther geschrieben habe. Frbg., Herder, 1922 (110). M 4,40 Gr.
- Brooke, A. E., The Problem of the Pastoral Epistles (JThStud 1922 April, 255—62).
- Nagl, E., Die Gliederung des 1. Johannesbriefes (BiblZ 16, 1/2, 1922, 77—92).
- Loisy, A., L'apocalyptique chrétienne (RHistLittRelig 1922 avril, 215—53).
- Allo, B., A propos d'Apocalypse XI et XII (RBibl 1922, 4, 572—83).
- McCown, Ch. Ch., The Testament of Solomon. Ed. from mss. Lpz., Hinrichs (XII, 136, 166). M 5 Gr.
- Bonwetsch, N., Die Bücher der Geheimnisse Henochs, das sogenannte slavische Henochbuch. Hrsg. Ebd. 1922 (XIX, 124). M 4,50 Gr.

- Kuhn, G., Beiträge zur Erklärung des Buches Henoch (ZAlttestW 39, 3/4, 1922, 240—75).
- Dalman, G. H., Aramäisch-neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch. 2., vb. u. vm. Aufl. Frankfurt a. M., Kauffmann (VIII, 457, 122 4⁰). M 2000.
- Spanier, A., Die Toseftaperiode in der tannaitischen Literatur. Berl., Schwetschke, 1922 (IX, 159). M 2,50 Gr.
- Kaatz, S., Die mündliche Lehre u. ihr Dogma. H. 2. Die Halacha. Berl., Poppelauer (VII, 60). M 1 Gr.
- Staerk, W., Die jüdische Gemeinde des Neuen Bundes in Damaskus. Übers. der von Schechter veröffentlichten Geniza-Texte mit Noten. Güt., Bertelsmann, 1922 (98). M 2,50 Gr.
- Seligmann, C., Geschichte der jüd. Reformbewegung von Mendelssohn bis zur Gegenwart. Frankf. a. M., Kauffmann (189).
- Luke, H. C., and Keith-Roach, E., The Handbook of Palestine. New ed. Lo., Macmillan (295). 12 s.

Historische Theologie.

- Todesco, L., Corso di storia della Chiesa. Vol. I: I primi 300 anni. Torino, Marietti, 1922 (387). L 15.
- Heussi, K., Compendium der Kirchengeschichte. 5., umgearb. Aufl. Tüb., Mohr, 1922 (XXXI, 481). M 9 Gr.
- Harnack, A. v., Dogmengeschichte. 6., vb. Aufl. Ebd. 1922 (XV, 486). M 8 Gr.
- Kaufmann, C. M., Handbuch der christl. Archäologie. 3., vm. u. vb. Aufl. Mit 700 Abb. Pad., Schöningh, 1922 (XVIII, 684). M 22 Gr.
- Vacandard, E., Etudes de critique et d'histoire religieuse. 4^e série. P., Gabalda (VIII, 268 12⁰). Fr 7.
- Kirsch, J. P., Das neuentdeckte Denkmal der Apostel Petrus u. Paulus „in catacumbas“ an der Appischen Straße in Rom (RömQuart 30, 1916/22, 5—28).
- Müller, K., Beiträge zur Geschichte der Verfassung der alten Kirche. [Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1922. Philos.-hist. Kl. Nr. 3]. Berl., Akad. d. Wiss. (35 4⁰).
- Rouët de Journel, M. J., Enchiridion patristicum. Bd. 4 et 5. Frbg., Herder, 1922 (XXVII, 801). M 10 Gr.
- Getzeny, H., Stil u. Form der ältesten Papstbriefe bis auf Leo d. Gr. [Tüb. philos. Diss. 1919]. Günzburg a. D., Hug, 1922 (VII, 102). M 250.
- Wilmart, A., Smaragde et le Psautier (RBibl 1922, 3, 350—59).
- Schmid, J., Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg. Mit 152 Illustr. Rgsb., Verlagsanstalt, 1922 (VII, 420 4⁰). M 480.
- Voltolini, H., Prekäre u. Benefizium (VierteljSozWirtschGesch 16, 3/4, 1922, 259—306).
- Joachimsmen, P., Der Investiturstreit u. die deutsche Verfassung (BayerBlGymn 58, 2, 1922, 53—75).
- Haas, A., Bischof Otto v. Bamberg in der pommerschen Volks-sage. Stettin, Evang. Preßverband, 1922 (30). M 20.
- Schmeidler, B., Heinrichs IV Absetzung 1105/6 kirchenrechtlich u. quellenkritisch untersucht (ZSavignyStift 43 Kanonist Abt 12, 1922, 168—221).
- Apel, Th., Staat u. Kirche im mittelalt. Marburg (Ebd. 222—329).
- Schönfeld, W., Die Xenodochien in Italien u. Frankreich im frühen MA (Ebd. 1—54).
- Kantorowicz, H., Das *Principium decretalium* des Johannes de Deo (Ebd. 418—44).
- Tangl, Georgine, Die Teilnehmer an den allgemeinen Konzilien des MA. Weimar, Böhlau, 1922 (232 S.).
- Schulte, A., Der Adel u. die deutsche Kirche im Mittelalter. 2. Aufl. Stuttg., Enke, 1922 (XV, 492). M 1260.
- Paulus, N., Geschichte des Ablasses im Mittelalter vom Ursprunge bis zur Mitte des 14. Jahrh. Bd. 1. Pad., Schöningh, 1922 (XII, 392). M 8 Gr.
- Löffler, K., Deutsche Klosterbibliotheken. 2., stark vm. u. vb. Aufl. Bonn, Schroeder, 1922 (310). M 4 Gr.
- Rehman, M., The philosophy and theology of Averroes. Tractata trans. from the Arabic. Lo., Luzac, 1922 (308). 6 s.
- Warner, H., The Albigenian heresy. Lo., S. P. C. K., 1922 (94). 3 s 6 d.
- Rüsche, Aus mittelalterl. Geisteswerkstatt (TheolGl 1922, 3, 136—51).
- Gilson, E., La philosophie au Moyen Age. 2 vol. P., Payot, 1922 (162; 169).
- Masnovi, A., La filosofia scolastica e la sua storia (RFilos Neo-Scol 1922 magg.-ag., 289—300).
- Neumann, F., Scholastik u. mittelhochdeutsche Literatur (Njb KlassAlt 1922, 9, 388—404).

- Janssen, A., La doctrine des Scolastiques sur l'efficacité des indulgences (NouvRThéol 1922, 4, 173—85; 5, 244—57; 6, 303—15).
- Inauen, A., Das Innsbrucker Institut für scholast. Philosophie. Innsbruck, Tyrolia, 1922 (19). M 1 Gr.
- Birkenmajer, A., Vermischte Untersuchungen zur Geschichte der mittelalterl. Philosophie. Mstr., Aschendorff, 1922 (VIII, 246). M 8 Gr.
- Vogt, B., Der Ursprung u. die Entwicklung der Franziskanerschule (FranziskStud 1922, 3/4, 137—57).
- Stohr, A., Bonaventura über die Konstituierung der drei göttl. Personen (Ebd. 172—202).
- Lehmann, P., Mittellateinische Verse in *Distinctiones monasticae et morales* vom Anfang des 13. Jahrh. Mchn., Bayer. Akad. d. Wiss., 1922 (28). M 10.
- Guardini, R., Das *argumentum ex pietate* beim h. Bonaventura u. Anselms Dezenzbeweis (TheolGl 1922, 3, 156—65).
- Landgraf, A., Zur Entwicklung der Lehre vom Wesen der läßl. Sünde in der Scholastik bis Thomas v. Aquin (Ebd. 151—56).
- , Johannes Picardi de Lichtenberg O. P. u. seine *Quaestiones disputatae* (ZKathTh 1922, 4, 510—55).
- Stufler, J., Ist Johannes v. Neapel ein Zeuge für die *praemotio physica*? (Ebd. 489—509).
- Taurisano, I., *Fontes selecti vitae S. Dominici di Guzman*. Ed. 2. Rom, Ferrari, 1922 (76).
- Alonso-Getino, L. G., *Fundó S. Domingo el Rosario? (fine)* (CienciaTom 1922 jul.-ag., 5—32; nov.-dic., 305—24).
- Eggers, Anna, Die Urkunde Papst Hadrians IV für König Heinrich II von England über die Besetzung Irlands. [Hist. Stud. 151]. Berl., Ebering, 1922 (VIII, 79). M 54.
- Schönhöffer, H., Spiegel der Vollkommenheit des h. Franziskus. Hrsg. Frbg., Herder, 1922 (XX, 208). M 5,90 Gr.
- Henniges, D., Die h. Messe zu Ehren der h. Elisabeth (Franzisk Stud 1922, 3/4, 158—71).
- Roth, H. H., Das Franziskaner-Rekollekt-Kloster in Kempen (Ebd. 237—59).
- Bronarski, L., Die Lieder der h. Hildegard. Ein Beitrag zur Geschichte der geistl. Musik des Mittelalters. Lpz., Breitkopf & Härtel, 1922 (111, 6 Taf.).
- Del Marmol, B., S. Albert de Louvain. [Les Saints]. P., Gabalda, 1922 (XXX, 168 12⁰). Fr 3,50.
- Göller, E., Zur Geschichte des päpstl. Supplikenwesens im 13. Jahrh. (RömQuart 30, 1916/22, 78—81).
- Jordan, E., La date de naissance de S. Cathérine de Sienne (AnalBoll 1922, 3/4, 365—411).
- Mandonnet, P., La „ruine“ des dantologues (RScPhilThéol 1922, 4, 604—32).
- Oliver, L., Matthias Dörings Gutachten über die Franziskanerregel (1451) u. observantistische Gegenschrift (FranziskStud 1922, 3/4, 203—36).
- Stolz, O., Ein landesfürstl. Ablaßverbot in Tirol vom J. 1482 (HistVierteljahrschr 21, 1, 1922, 80—82).
- Schöffler, H., Protestantismus u. Literatur. Neue Wege zur engl. Literatur des 18. Jahrh. Lpz., Tauchnitz, 1922 (VIII, 240). M 750.
- Reuss, R., La Constitution civile du clergé et la crise religieuse en Alsace. T. I. Straßburg, Istra, 1922 (378). Fr 15.
- Heckel, J., Ein Kirchenverfassungsentwurf Friedrich Wilhelms IV von 1847 (ZSavignyStift 43 KanonistAbt 12, 1922, 444—62).
- Germano vom h. Stanislaus, Leben u. Briefe des h. Gabriele Possenti von der schmerzhaften Jungfrau, Passionistenkleriker (1838—1862). Übers. von B. Ludwig. Rgsb., Verlagsanstalt (XVIII, 439). M 735.
- Schrempf, Ch., Friedrich Nietzsche. Gött., Vandenhoeck & R., 1922 (IV, 128). M 2 Gr.
- Vischer, E., Albrecht Ritschl. Tüb., Mohr, 1922 (IV, 27). M 0,80 Gr.
- Mayer, J., Lichte Höhen. Nachgelassene Tagebücher von Alban Stolz. Frbg., Herder, 1922 (VIII, 298). Geb. M 4,10 Gr.
- Linckens, H., Die deutsche Provinz der Missionare vom hl. Herzen Jesu. Kurze geschichtliche Denkschrift. Hiltrup b. Münster i. Westf., Missionshaus, 1922 (152 mit Abb.). M 60.
- Bierbaum, M., Papst Pius XI. Ein Lebens- u. Zeitbild. Mit 20 Abb. Köln, Bachem, 1922 (181).

Systematische Theologie.

- Grützmacher, R. H., Textbuch zur systemat. Theologie u. ihrer Geschichte. 2. Aufl. Lpz., Deichert, 1922 (132). M 3,50 Gr.

- Wilmers, W., Lehrbuch der Religion. 8. Aufl., neu hrsg. von J. Hontheim. Bd. 1. Mstr., Aschendorff, 1922 (XV, 663). M 6 Gr.
- Kiefl, F. X., Katholische Weltanschauung u. modernes Denken. 2. u. 3. Aufl. Rgsb., Verlagsanstalt, 1922 (558 49). M 1260.
- Pribilla, M., Kath. Autoritätswesen u. moderne Denkfreiheit (StimmZeit 53, 2, 1922, 96—104).
- Knox, E. A., On what authority? A review of the foundations of Christian faith. Lo., Longmans, 1922 (295). 7 s 6 d.
- Newman, J. H., Kard., Christentum. Ein Aufbau. Aus s. Werken zsgest. u. eingel. von E. Przywara. Übertr. von O. Karrer. Bdch. 7. 8: Weg im Christentum. Welt. Kind. Frbg., Herder, 1922 (VIII, 98; VIII, 60). Zus. geb. M 5,50 Gr.
- Isenkrahe, C., Experimental-Theologie. 2., umgearb. u. bedeutend erw. Aufl. Bonn, Marcus & Weber, 1922 (XVI, 186). M 6 Gr.
- Siegfried, Th., Wie ist Gotteserkenntnis überhaupt möglich? (ZThK 1922, 5, 321—46).
- Scholz, H., Der Unsterblichkeitsgedanke als philos. Problem. 2., neuverf. Ausg. Berl., Reuther & R., 1922 (111). M 2 Gr.
- Vial, F., Les arguments de M. Einstein (RScPhilThéol 1922, 4, 589—603).
- Jellinek, K., Das Weltengeheimnis. Vorlesungen zur harmon. Vereinigung von Natur- u. Geisteswissenschaft, Philosophie, Kunst u. Religion. 3. u. 4. Aufl. Mit 180 Textabb. Stuttg., Enke, 1922 (XVI, 552). M 1404.
- Wulff, E., Okkultismus. Die übernatürl. Erscheinungen des Seelenlebens. Dresden, Rudolph, 1922 (240). M 1,50 Gr.
- Celi, G., La Chiesa e lo spiritismo (CivCatt 1922 nov. 18, 302—10).
- Ludwig, C., Die Anthroposophie. 8. Aufl. Stuttg., Franckh, 1922 (80). M 250.
- Ragaz, L., Theosophie oder Reich Gottes? Erlenbach-Zürich, Rotapfel-Verlag, 1922 (80). M 1,50 Gr.
- German, Die Christosophie. Allg. Teil. Berlin-Mariendorf, Johannes-Verlag, 1922 (54). M 1 Gr.
- Delacroix, H., La religion e la foi. P., Alcan, 1922 (462).
- Pohle, J., Lehrbuch der Dogmatik. 3. Bd. 7., vb. Aufl. Pad., Schönigh, 1922 (XIV, 672). M 10,50 Gr.
- Mager, A., Erwachen der Vernunft u. Sündenbewußtsein (Bened Monatschr 1922, 11/12, 409—17).
- Mahoney, C. K., The Philosophy of Prayer. NY., Abingdon Pr., 1922 (124). \$ 1.

Praktische Theologie.

- Linneborn, J., Grundriß des Eherechts nach dem Cod. jur. can. 2. u. 3., vm. u. vb. Aufl. Pad., Schönigh, 1922 (XV, 450). M 7,60 Gr.
- Mitterer, M., Der Rapt de séduction als Ehehindernis nach gallikan. Kirchenrecht (ZSavignyStift 43 KanonistAbt 12, 1922, 55—109).
- Bombiero - Kremenač, J., Die Entwicklung der staatl. Kongruagesetzgebung in Österreich (Ebd. 110—67).
- Stutz, U., Das Eigenkirchenwesen in England (Ebd. 409—15). — Parochus (Ebd. 415/6). — Höchstes Regal (Ebd. 416—18).
- Hirtenbriefe des Deutschen Episkopats 1922. Pad., Junfermann, 1922 (VII, 208). M 2,50 Gr.
- Emmet, C. W., The Modernist Movement in the Church of England (JReligion 1922, 6, 561—76).
- Leach, W. H., The Weakness of Protestantism in American Cities (Ebd. 616—25).
- Barbera, M., I Methodisti americani alla conquista di Roma e dell'Italia (CivCatt 1922 dic. 2, 438—45).
- Brown, W. A., The Church in America: a study of the present condition and future prospects of American Protestantism. Lo., Macmillan, 1922 (393). 14 s.
- The Christian movement in Japan, Korea, and Formosa: a year book of Christian work. Lo., R. T. S., 1922 (546). 8 s 6 d.
- Schmidlin, Die ersten Madagaskarmissionen im Lichte der Propagandamaterialien (ZMissWiss 1922, 4, 193—205).
- Schurhammer, G., Die Yamabushis (Ebd. 206—28).
- Aufhauser, J. B., Christentum u. Buddhismus im Ringen um Fernasien. Bonn, Schroeder, 1922 (XII, 401). M 4 Gr.
- Watterott, I., Das Leben Jesu. Betrachtungen. Bd. 1 u. 4. Pad., Schönigh, 1922 (XVI, 211; XVI, 391). M 3 u. 5 Gr.
- Mayer, H., Religionspädagogische Reformbewegung. Ebd. 1922 (VIII, 192). M 2,20 Gr.
- Krieg, C., Lehrbuch der Pädagogik. 5., vb. Aufl. von G. Grunwald. Tl. 2. System der Pädagogik. Ebd. 1922 (X, 269). M 4 Gr.
- Schröteler, J., Die Gotteskindschaft in der Erziehung (Pharus 8, 449—66).
- Burger, W., Handbuch für die religiös-sittl. Unterweisung der Jugendlichen in Fortbildungsschule, Christenlehre u. Jugendverein. Bd. 2. Christliche Grundlehren. Frbg., Herder, 1922 (VII, 152). M 3,10 Gr.

Neuheiten!

Grundzahl × Schlüsselzahl = Ladenpreis.

- Dausch, Dr. P., Der Wunderzyklus Mt 8—9 und die synoptische Frage. (Bibl. Zeitfr. hrsg. von Heinisch-Rohr X 9/10). 40 S. gr 80. Gr. 0,75.
- Dold, P. Alban O. S. B., Die Konstanzer Ritualientexte in ihrer Entwicklung von 1482—1721. (Liturgiegesch. Quellen hrsg. v. Mohlberg-Rücker). XXXII u. 175 S. 80. Gr. 5.
- Exegetisches Handbuch zum Alten Testament. Hrsg. von J. Nikel. 7. Band, 1. Teil. Das Buch der Richter. Übersetzt u. erklärt von Dr. V. Zapletal O. P. XLIV u. 312 S. gr. 80. Gr. 6,75, gbd. 8.
- Göttler, Prof. Dr. Jos., Religions- und Moralphädagogik. Grundriß einer zeitgem. Katechetik. (Lehrb. z. Gebr. b. theol. u. philos. Studium). XII u. 204 S. Gr. 2,70, gbd. 3,90.
- Hoffmann, Dr. Karl, Pallottiner, Ursprung und Anfangstätigkeit des ersten päpstlichen Missionsinstitutes. (Missionswiss. Abh. u. Texte hrsg. v. J. Schmidlin, B. 4) XII u. 224 S. 80. Gr. 5.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

- Klameth, Prof., Dr. G., Die neuteamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen. (Neutest. Abh. hrsg. von Meinertz X 2). Gr. 4,20.
- Klawek, Dr. A., Das Gebet zu Jesus. Seine Berechtigung und Übung nach den Schriften des N. T. (Neutest. Abh. hrsg. von Meinertz VI 5). XII u. 120 S. Gr. 3,30.
- L. A. Senecae ad Gallionem De vita beata. (Text u. Erläuterungen). Für den Schulgebrauch hrsg. v. Prof. J. A. Kill. X u. 46 S. gr. 80. Gr. 0,45.
- Schaefer, P. Tim. O. M. Cap., Das Ordensrecht nach dem Cod. lur. Can. (Lehrb. z. Gebr. b. theol. u. philos. Studium). XVI u. 406 S. gr. 80. Gr. 5,25, gbd. 6,60.
- Volk, P. Dr. O. S. B., Der Liber ordinarius des Lütticher St. Jakobs-Klosters. Text u. Studien. (Beitr. z. Gesch. d. alt. Mönchtums hrsg. v. P. Abt Herwegen, H. 10/11). LXXX u. 144 S. Gr. 6.
- Weiß, Prof. Dr. K., Voll Zuversicht! Zur Parabel Jesu vom zuversichtl. Säemann. Mk 4, 26—29. (Neutest. Abh. X 1). IV u. 76 S. 80. Gr. 2.

Neuheiten ■ ■ ■ Jede Buchhandlung liefert

Gebete und Gedanken für die studierende Jugend.

Von Stanislaus von Dunin Borkowski S. J. VIII und 520 S. auf Feindruckpapier. (Ausgabe B für die Jungen des Verbandes Neudeutschland. VIII und 535 S.) kart. Gr. 1,25, gbd. Gr. 2.— und Gr. 3,25.

Die Gebete, die hier geboten werden, sind in innigem Anschluß an die Liturgie zusammengestellt und sind meist mit den Jungengenaudurchgesprochen, sodaß wohl der Durchschnitt dessengetroffenist, was den meisten Jungen gefallen dürfte. Kurz und gut, galt als Lösung.

Psallite sapienter! Die Jubel-, Trauer- u. Bußpsalmen aus Davidischer Zeit in deutsches Reimgewand gebracht von Leo van Heemstede 80. VIII u. 296 S. Gr. 3, gbd. Gr. 5.

Vorliegende Arbeit des greisen Dichters, die 150 Psalmen des königlichen Sängers in schwungvolle, hoch und rein gestimmte Weisen übertragend, dürfte allseitiger, freundlicher Aufnahme versichert sein.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlg., Münster i. W.

Veröffentlichungen des kath. Instituts für Philosophie

(Albertus-Magnus-Akademie) zu Köln.

Bd. I Heft 1:

Prof. Dr. W. Switalski, Probleme der Erkenntnis.

Ges. Vorträge u. Abhandlungen I. Erscheint Mitte Februar. Heft 2: Dass. II. Erscheint Anfang März.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

VERLAG HERDER & CO.

FREIBURG IM BREISGAU

NEUERSCHEINUNGEN:

Dr. Eduard Golla

Zwischenreise und Zwischenbrief

Eine Untersuchung der Frage, ob der Apostel Paulus zwischen dem ersten und zweiten Korintherbrief eine Reise nach Korinth unternommen und einen uns verlorengegangenen Brief an die Korinther geschrieben habe. (Biblische Studien. XX. Band. 4. Heft.) G 4,40.

Dr. Eduard Busse

Der Wein im Kult des Alten Testamentes

Religionsgeschichtliche Untersuchung zum Alten Testament. (Freiburger theologische Studien. 29. Heft.) G 1,50.

Dr. Theodor Rütger

Die Lehre von der Erbsünde bei Clemens von Alexandrien

(Freiburger theologische Studien. 28. Heft.) G 2,40.
Clemens von Alexandrien darf als der erste gelehrte Theolog der christlichen Kirche angesehen werden. Seine Stellungnahme zu der Lehre von der Erbsünde beeinflusst naturgemäß fast alle seine theologischen Anschauungen.

Dr. Adalbert Sanda

Synopsis Theologiae Dogmaticae specialis

Zwei Bände. Band 2: De elevatione et lapsu Adami, de verbo incarnato, de sacramentis in genere, de eucharistia, de poenitentia, de matrimonio, de ceteris sacramentis, de novissimis. G 18,—.
Band 1 u. 2 zusammengebunden G 34,80.

Dr. Sanda legt hier einen Lehrgang der dogmatischen Theologie vor, der auf langjähriger Vorlesungszeit im Priesterseminar zu Leitmeritz fußt. Solche Vorarbeit läßt allein schon auf die vortreffliche Güte des Werkes schließen. Werden natürlicherweise Philosophiekenntnisse vorausgesetzt, so sind doch allerwärts die notwendigen Begriffe erklärt.

NEUE AUFLAGEN:

Christian Pesch S. J.

De virtutibus in genere, de virtutibus theologicis

Tractatus dogmatici. Editio quarta et quinta (Praelectiones dogmaticae. Tomus VIII). G 15,90; geb. G 17,40.

H. Denzinger et Cl. Bannwart S. J.

Enchiridion Symbolorum

Definitionum et Declarationum de rebus fidei et morum.

Editio decima quarta et quinta quam paravit I. B. Umberg S. J. G 12,—; geb. G 13,40.

Kardinal Gibbons schreibt über dieses Werk: „Optandum est, ut quilibet Theologiae lector semper duo volumina prae manibus habeat: Bibliam Sacram et hoc Enchiridion; ita ut, si omnibus non licet omnia catholicae traditionis monumenta consulere, ea saltem, quae maxime authentica sunt et quasi medullam aliorum continent, frequenter adire possint.“

M. J. Rouët de Journel S. J.

Enchiridion Patristicum

Loci SS. Patrum, Doctorum, Scriptorum ecclesiasticorum, quos in usum scholarum collegit. 4. u. 5. Auflage. Gebunden G 11,40.
Ein prächtiges, hochwillkommenes Buch, das dem Studierenden bequem die wichtigsten Texte in die Hand gibt. Die vorzügliche Auswahl ermöglicht eine allseitige Orientierung. Wer dogmengeschichtliche Studien treibt oder einen gründlichen Einblick in die Literaturgeschichte der patristischen Zeit zu gewinnen wünscht, wird dieses Werkes nicht entraten können.

Dr. Gottfried Hoberg

Katechismus der biblischen Hermeneutik

2. u. 3., vermehrte Auflage. Geb. G 1,—.

Der Katechismus trägt kurz und klar die Regeln für die Exegese vor.

G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag. Schlüsselzahl und Teuerungszuschlag sind jeder Buchhandlung bekannt. — Bei Anfragen ist Rückporto erforderlich.

Fastenpredigten

Die Gnade

Sechs Fastenvorträge. Von Dr. Heinrich Hansjakob. Gebunden G 3,—.

Sancta Maria

Sechs Vorträge. Von Dr. Heinrich Hansjakob 4., verb. Aufl. Geb. G 3,70.

Jesus von Nazareth

Gott in der Welt und im Sakramente. 6 Vorträge. Von Dr. H. Hansjakob. 4., verbesserte Auflage. Gebunden G 3,40.

Die wahre Kirche Jesu Christi

Sechs Vorträge. Von Dr. H. Hansjakob. 3. Aufl. Gebunden G 3,30.

Das Missale als Betrachtungsbuch

Vorträge über die Meßformularien. Von Dr. Franz Xaver Reck. 5 Bände. 1 Vom 1. Adventssonntag bis zum 6. Sonntag nach Ostern. 3 u. 4., verb. Aufl. Gebunden G 12,—.

Die Toleranz und die Intoleranz der katholischen Kirche

Sechs Vorträge. Von Dr. Heinrich Hansjakob. 3. u. 4. Aufl. Geb. G 3,40.

Die Stationen des heiligen Kreuzweges in Jerusalem

Von Hildebrand Höpfl O. S. B. Mit 15 Abbildungen. Gebunden G 3,70. Bietet vortreffliche Unterlagen zur Förderung der Kreuzwegandacht.

Paulus und die moderne Seele

Fastenvorträge. Von A. Worlitschek. 6.—9. Tausend. Gebunden G 2,30.

Das übernatürliche Leben

Sieben Fastenvorträge. Von Dr. Karl Böckenhoff. G 1,60.

Homilien und Predigten

Von Dr. P. W. v. Keppler. 3 Teile. 11.—15. Tausend. 1. Teil: Sonntagshomilien und Passionspredigten. Gebunden G 3,10.

Der verlorene Sohn

die Geschichte des Sünders. Dreijähriger Fastenzyklus. Von W. Becker S. J. 2. Auflage. Gebunden G 4,50.

Das Kirchenjahr

Eine Reihe von Predigten über die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten u. Sittenlehren. Von Dr. Joseph Georg v. Ehrlert. 4. Band: Fastenpredigten. 4., durchgesehene Auflage. Gebunden G 12,—.

Der ewige Trost

Sechs Vorträge über den Himmel. Von Dr. Josef Wichard. G 1,—.

Golgatha

Zwei Zyklen Fastenpredigten nebst je einer Osterpredigt. Von Dr. Joseph v. Tongelen O. S. Cam. Gebunden G 4,10.

G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag.

Schlüsselzahl und Teuerungszuschlag sind jeder Buchhandlung bekannt.

HERDER & CO. G.M.B.H. FREIBURG I. BR.